

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die maßlose wildentfesselte Reaktion.

„Das hat aber Herr Ludwig Bamberger gut gemacht“, hat er es aber den armseligen Nationalliberalen recht artig gesagt! — so schallt es aus deutsch-freisinnigem Munde zu Ehren Ehren-Bamberger's, des tapferen Helden von Kirchheim-Polanden, der vor einigen Tagen in seinem Wahlkreise eine tapfere Rede gehalten hat gegen seine wilden Freunde, die Nationalliberalen, welche an der hereingebrochenen „maßlosen, wildentfesselten Reaktion“ die Hauptschuld haben sollen.

Das gegenwärtig eine maßlose Reaktion herrscht, wollen wir gern mit unterschreiben, daß die Nationalliberalen große Schuld an derselben haben, geben wir auch sofort zu, aber — Herr Ludwig Bamberger, wer hat denn noch größere Schuld an dieser Reaktion?

Ehe wir zur Beantwortung dieser für eine gewisse Partei verhängnisvollen Frage gelangen, wollen wir erst die Abwehr der Nationalliberalen hören, welche sie der Anklage des deutsch-freisinnigen Herrn Bamberger entgegenhalten. Sie drehen den Spieß um und beschuldigen den „Radikalismus“ — wer laßt da? — des Herrn Bamberger und seiner Genossen als den Ursprung der Reaktion, die hätte hereinbrechen können, wenn der gewöhnliche Liberalismus diese Reaktion nicht noch glücklicherweise — natürlich mit dem Rücken — abgewehrt hätte.

Deshalb behaupten die Nationalliberalen, daß es in Deutschland gar keine Reaktion gäbe. Doch hören wir die Herren Nationalliberalen zunächst an, wie sie sich über diese interessante Thema in ihrem Hauptorgan, der „Nationalliberalen Korrespondenz“, aussprechen:

Wahr ist im Gegentheil, daß wir eine wildentfesselte Reaktion über uns ergehen sehen würden, wenn wir nicht an einer Regierung, deren ganzes Wesen als blinde Reaktion zu bezeichnen kaum der gewöhnlichste Phrasenmacher mehr fertig bringt, und einem gemäßigten Liberalismus, der die realen Bedürfnisse und Möglichkeiten ins Auge faßt und sich von einem ideo doktrinären Loszuzug geleitet hat, einen Damm gegen das hereinbrechen einer jäggelosen Reaktion besäßen. In unserem Volke allerdings wären, wie keine Betretung beweist, die Elemente zu einer starken Reaktion auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens vorhanden, und sie würden noch viel stärker vorwachen sein und wahrscheinlich alle Dämme niederreißen, wenn ein maßloser wildentfesselter Radikalismus nach dem Sinne der Herren Bamberger und Richter noch weiter fortfahren sollte, den ruhigen und gemäßigten Kreis des deutschen Bürgerthums den Liberalismus zu ver-

leiden, wie es leider schon in so bedauerlich großem Umfang geschehen ist.

Daß die Nationalliberalen sich in dieser Weise vertheibigen, ist sicherlich nicht zu verwundern. Leute, die sich bislang tief vor der Macht nur gebückt und geduckt, die mit den konservativsten und reaktionärsten Elementen gebuhlt haben, deren Parteigenossen in Siegen einen Stöcker in den Reichstag wählten, diese Leute stecken selbst bis an den Hals im Sumpfe der Reaktion und fühlen sich solange wohl in demselben, bis endlich die schmutzigen Fluthen über ihren Häusern zusammenschlagen.

Bamberger hat trotz der nationalliberalen Abwehr recht, wenn er von einer wildentfesselten Reaktion spricht, die gegenwärtig herrscht und an der die Nationalliberalen große Mitschuld haben.

Die Nationalliberalen aber haben hinwiederum recht, wenn sie Bamberger und Genossen der Schuld anklagen, daß diese an einer Reaktion, wenn sie hereingebrochen wäre, die Hauptschuld tragen würden. Nur das letztere ist falsch, da die Reaktion schon hereingebrochen ist. Und ferner sind die Gründe der Nationalliberalen falsch, die barhuhn sollen, weshalb Bamberger und Genossen an der Reaktion schuld sind.

Auch wir erklären, daß Bamberger und die Deutsch-freisinnigen eine Hauptschuld an der hereingebrochenen Reaktion haben, aber nicht durch ihren „Radikalismus“, sondern durch ihren Nationalliberalismus, den sie noch immer wie die kleinen Kästen die Eierchalen am — tragen und nicht abzuschütteln vermögen.

War es denn nicht der Nationalliberalismus in den Reihen der Deutsch-freisinnigen selbst, der das Ausnahmengesetz gegen die Arbeiter verlängerte, der ermöglichte, daß Arbeiter ohne Richterpruch von Weib und Kind getrennt werden können? Und wird denn durch Ausnahmengesetze die Macht der Reaktion etwa nicht gestärkt?

War es denn etwa nicht der Nationalliberalismus unter den Deutsch-freisinnigen, der sich vor dem künstlich entfesselten „Entrüstungssturm“ platt auf den Bauch legte und ein jämmerliches „Ja“ ächzte, wo er bei Windstille und im Sonnenschein ein lediges „Nein“ gerufen hätte?

Wird es nicht der Nationalliberalismus in den Reihen der Deutsch-freisinnigen sein, der in der nächsten Session wieder zu dem Ausnahmengesetze gegen die Arbeiterpartei Ja und Amen sagen, der dem Militärsepteannat, welches den Reichstag selbst dregradiert, zustimmen wird?

Ganz gewiß wird er es sein! Und ehe die Deutsch-freisinnigen den Nationalliberalismus aus ihren Reihen nicht entfernen, ehe hat Herr Bamberger kein Recht, zu

sprechen, daß der Nationalliberalismus die Hauptschuld an der maßlosen, wildentfesselten Reaktion trage.

Das ist un wahr! Eine viel größere Schuld daran trägt die deutsch-freisinnige Partei! Von den Nationalliberalen hat das Volk niemals erwartet, daß sie der Reaktion einen Damm entgegenzusetzen würden — sie haben es niemals dem Volke versprochen. Die Deutsch-freisinnigen aber haben oft und laut sich als Kämpfer gegen die Reaktion ausgerufen und ihnen hat auch ein Theil des Volkes geglaubt. Deshalb sind sie die Hauptschuldigen, da sie ihr Wort nicht gehalten, da sie trotz des gegebenen Wortes, wie wir nachgewiesen, die Freiheit mehrfach schwachvoll verrathen haben.

Deutsch-freisinnige und Nationalliberale mögen sich also in Bezug auf die Hauptschuld an der Reaktion nicht ferner befehdigen, sie mögen sich die Hand drücken. „Gleiche Brüder, gleiche Rappen“!

Die Deutsch-freisinnigen speziell aber dürfen sich das Eine merken: Das Volk kennt das alte deutsche Sprichwort:

„Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.“

Politische Uebersicht.

Der Bundesrath wird sich auch im Laufe dieser Woche noch nicht mit dem Antrag Preußens, betr. die braunschweigische Thronfolge beschäftigen, es werden vielmehr die Verhandlungen im Justizauschusse darüber erst Ende dieser Woche beginnen. An Stelle des erkrankten hanseatischen Ministerpräsidenten Dr. Krüger ist der heftigste Befandte Dr. Reichardt zum Referenten des Ausschusses bestellt worden. Inzwischen stellt sich heraus, daß alle Angaben über abweichende Stellung einzelner Bundesregierungen gegenüber dem preussischen Antrag nicht haltbar sind. Somit wird wahrscheinlich auch nicht einmal die Motionierung des Antrages auf Bedenken stoßen. Die Angelegenheit aber dürfte einer der letzten Gegenstände werden, welche den Bundesrath vor den Ferien beschäftigen.

Unsere Chauvinisten haben sich in der letzten Zeit wieder einmal in ihrer ganzen Größe gezeigt. Kam da auf einmal das Gerücht, der Sultan von Sansibar habe seine Soldaten in das unter deutschem Schutze stehende Gebiet der ostafrikanischen Gesellschaft einzulassen lassen. Kaum war das Gerücht da, so entstand ein Höllenlärm in der gutgeputzten Presse, man überbot sich mit gegenseitigen Drohungen gegen den Sultan und träumte schon von großen Siegen der nach dort hin abziehenden Kriegskolonne. Und nun stellt sich heraus, daß die Nachrichten von dem Vorgehen des Sultans auf Schwindel beruheten. Es scheint nichts Anderes geschehen zu sein, als daß vorübergehende Krader ein „Haus“ und einen Garten eingegriffen und niederge trampelt haben. Und deshalb der Lärm, deshalb die Rufe der chauvinistischen Presse, dem Sultan täglich zweimal mit deutschen Kanonen zu drohen! — Die Kanonen hätte man sicher im

Rädchen; „der Herr Graf hatte auch die Flasche verloren und zahlte sie.“

Verloren? Wie so? fragte ein anderer der Offiziere.

Ei, sie würfelten sie aus, wie das die Herren ja oft thun.

Es ist unbegreiflich, sagte derselbe wieder, daß er Morgens noch Vergnügen daran finden sollte, eine Flasche Champagner auszuwürfeln, und dann nach Hause zu gehen und sich umzubringen.

War noch Jemand hier, fragte Klingensbruch, als die beiden Herren hereinkamen und um den Champagner würfelten?

Ich glaube ja, sagte die Kellnerin, ganz leer wird es ja fast nie; aber ich kann mich jetzt nicht mehr bestimmen, wer — keinesfalls Bekannte, ich hätte mir sie sonst gemerkt.

Und wer warf die höchste Zahl? fragte ein Husaren-Rittmeister.

Ja, das weiß ich nicht — jedenfalls der Herr Hauptmann, da der Herr Graf die Flasche bezahlte, denn sie hatten sie sich schon gleich, wie sie hereinkamen, geben lassen.

Und sie waren freundlich mit einander?

Nun, gewiß, wie immer die Herren sind, sagte das junge Mädchen; sie werden sich doch nicht zanken, wenn sie zusammen aus einer Flasche trinken! Der Herr Hauptmann kann auch da noch nicht an die schreckliche That gedacht haben, denn Sie wissen wohl noch Herr Oberstlieutenant, wie der Herr Hauptmann hinausging, rief ihm der Herr Graf noch nach: „Also es bleibt bei unserer Verabredung!“ — ich glaube, sie wollten zusammen austreten.

Ja, ja, ich erinnere mich, sagte der kleine Oberstlieutenant mit dem Kopfe und trank dabei das Glas Portwein, welches er sich hatte geben lassen, langsam und auf einen langen Zug, aber wie ganz in Gedanken, aus. Er stand dann auch auf, bezahlte und verließ das Kasse; er hatte ja bei Solbergs hinterlassen, daß er zu Hause sein würde, wenn Hans käme, und wollte diesen jetzt er-

Feuilleton.

Im Eßfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Darin hast Du Recht, Franzchen, aber“ — er sah die Schwester düster und wie in tiefen Gedanken an — „sind noch außerdem eine Menge von Dingen, die mir den Kopf gehen und die ich heute Morgen regeln muß.“

„Was hast Du nur, Hans?“ fragte Franziska, „Du hast schon seit gestern Abend so sonderbar, so still — gestern Du nicht einmal Leopold gute Nacht gesagt, als er ging, und heute Morgen habe ich Dich schon ein paar Mal beobachtet, wie Du vor Dich niederstarrtest.“

„Geschäfte, mein Herz, Geschäfte“, erwiderte Hans zerkümmert, trank aber dabei im Stehen die vor ihm gestellte Kaffe aus und griff dann, ganz in Gedanken versunken, seiner Zigarre und Feuerzeug, zündete seine Pfeife an und verließ, ohne ein Wort weiter zu sagen, das Haus.

Er mochte etwa eine halbe Stunde fort sein, als Oberstlieutenant von Klingensbruch sich anmelden ließ und nach dem jungen Baron fragte. Die Antwort lautete, daß er ausgegangen sei und man nicht wisse, wann er zurückkehren würde. Klingensbruch hatte jetzt sehr viel außerhalb zu thun. Der Oberstlieutenant hinterließ deshalb, Hans von Solberg möge doch so freundlich sein, ihn, sobald er zurückkehre, in seiner eigenen Wohnung aufzusuchen, er habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen; er solle aber keine Zeit versäumen, denn die Sache sei dringend.

In der Stadt wurde an dem Morgen fast von nichts gesprochen als dem Selbstmord des Hauptmanns, und das man an geschäftigen Vermuthungen für die Ursache schreiben konnte, wurde ausgetrieben — glauben doch die Menschen im Allgemeinen, so zuthätig sie auch sein mögen, von ihren Nebenmenschen immer das Beste zu erwarten, und nur zu oft schon deshalb, weil sie sich dadurch selber ein klein wenig

klüger oder besser hinzustellen denken! Sie hätten natürlich an des und des Statt nicht so gehandelt, sie würden das viel klüger oder ehrenhafter angefangen haben!

Klingensbruch war von Solbergs gleich wieder nach Hause zu gegangen, aber er fühlte sich so aufgeregt, daß er beschloß, zuerst einmal in dem Kasse einzulehren und ein Glas Cognac oder Portwein zu trinken. Er that das sehr selten; aber eben weil er seinen Körper nicht daran gewöhnt hatte, übte es auch, wenn er es einmal gebrauchte, stets eine wohlthätige Wirkung auf ihn aus.

Im Eßfenster drin, wie in dem übrigen Raume, fand er übrigens trotz der frühen Tageszeit schon eine Anzahl von Gästen, meist Offiziere, verstreut, die das Bedürfnis gefühlt, sich gegen einander auszusprechen, und als besten Sammelplatz gerade dieses Lokal gewählt hatten. Das Gespräch drehte sich deshalb auch einzig und allein um den einen Punkt. Ja, selbst das „Fräulein“ im Geschäft war in die Unterhaltung hineingezogen, da eigentlich Dürbed hier in diesem Lokale zuletzt gewesen und später von Niemandem mehr gesehen oder doch wenigstens gesprochen worden war. Auf seinem Heimwege begegneten ihm ja allerdings einzelne Kameraden, denen aber auch schon sein zerstreutes Wesen und bleiches Gesicht auffiel. Und wie hatte er sich hier betragen?

„Ja“, sagte das Fräulein, „der Herr Hauptmann war allerdings schon immer ernst und gefest und hielt sich, wenn er auch einmal einen Spaß mitmachte, stets sehr ruhig — gestern aber noch mehr.“

„Kam er allein her?“

„Nein, mit dem Herrn Grafen Rauten.“

„Mit dem hat er sonst eigentlich wenig verkehrt.“

„Oh, sie waren aber ganz freundlich mit einander und haben auch eine Flasche Champagner mitsammen getrunken! Der Herr Oberstlieutenant kamen ja auch nachher dazu.“

„Ja“, nickte der kleine Mann, „das allerdings, aber Dürbed schien mir schon damals gedrückt oder niedergeschlagen.“

„Das ist mir gar nicht aufgefallen“, meinte das junge

Kriegsfall nicht einmal nötig gehabt, denn die dortigen „Häuser“ kann man mit einem starken Knüttel zusammenschlagen. Man begnügt sich aber nicht damit, nur gegen den Sultan ins Horn zu stoßen, sondern man macht auch der englischen Regierung den Vorwurf, daß sie denselben im Geheimen unterstütze. Nun tritt aber die „Nordd. Allg. Zeitg.“ an hervorragender Stelle eine Berliner Korrespondenz des Londoner „Daily Telegraph“ mit, in welcher es heißt, daß Deutschland und England in Bezug auf Sansibar sich im vollsten Einverständnisse befinden. Die Schreiber haben sich also gründlich blamirt, was sie freilich nicht davon abhalten wird, bei der nächsten Gelegenheit wieder den Mund recht voll zu nehmen.

Die soziale Frage und die freireligiösen Gemeinden.
Die 11. Bundesversammlung der freireligiösen Gemeinden Deutschlands, welche vom 9. bis 11. Juni in Braunschweig tagte, beschäftigte sich auch mit der sozialen Frage. Die Gemeinde Budau hatte folgenden ganz vernünftigen Antrag gestellt: „Die Bundesversammlung legt es den Lehrern und Sprechern der einzelnen Gemeinden dringend an's Herz, in ihrer öffentlichen Thätigkeit nicht der Emanzipation der arbeitenden Klassen entgegenzutreten.“ In der an diesen Antrag sich knüpfenden Debatte wurde darauf hingewiesen, daß sowohl der Protestantismus, wie auch der Katholizismus Stellung zur sozialen Frage genommen habe, und daß daher die freireligiösen Gemeinden diese Frage auch nicht ganz außer Acht lassen könnten. Man könnte sich damit beschäftigen, auch ohne die Gemeinden zum Tummelplatz sozialer Kämpfe zu machen, es sei sogar ernste Pflicht der Gemeinden, sich mit der sozialen Frage zu beschäftigen, die sogenannte Magenfrage brauche man dabei, da sie auf ein anderes Gebiet gehöre, nicht zu berühren. — Die Majorität der Delegirten beschloß jedoch, die soziale Frage ganz außer Betracht zu lassen.

In der deutschen Volkspartei scheint es zu kiffeln. Sonderbar, es sind dort keine Prinzipienfragen, auch keine persönlichen Differenzen, welche die Leute scheiden, sondern rein billige, parlamentarische Fragen. Ein Anschluß der nach Zentralisation strebenden norddeutschen Demokraten an die süddeutsche Volkspartei wurde abgelehnt schon vor einiger Zeit aus parlamentarischen Gründen. Dieser abgelehnte Anschluß aber beschloß die letzte Generalversammlung der süddeutschen Volkspartei in Mannheim noch lebhaft. Aus den elegischen Tönen der beiden Schwaben hörte man immer die Furcht heraus, von den norddeutschen Demokraten „verpreußt“ zu werden; die Frankfurter Volkspartei ist schon resoluter und will mit den Norddeutschen wenigstens gute Freundschaft halten — darob großer Streit zwischen den Schwaben und ansehnlichen Preußen, dem die Bayern und „Bäyer“ verwundert zuschauten. Das Ende des Streites war, daß die biederere Volkspartei keinen Vorort mehr hat. Frankfurt konnte nur nach langem Zögern bewegen werden, die Geschäfte bis zur nächsten außerordentlichen Generalversammlung fortzuführen. Die arme Volkspartei in ihrer vorortlosen Isolation. Unser Rath geht alles Ernstes dahin, sich zu dreitheilen in eine frankfurter — bayerische, eine bairische und in eine schwäbische Volkspartei. Dann würde allen Stimmungen Berechtigung widerfahren. Das von den Schwaben so sehr betonte Föderativsystem wäre dann in Wirklichkeit vorhanden und einer Einigung zu einem Föderativbunde, dem als vierte Gruppe die norddeutsche Demokratie dann gewiß zugelassen würde, stände dann nichts mehr im Wege. Probatum est!

Zu den sozialpolitischen Vorlagen, welche den Reichstag in der nächsten Session beschäftigen werden, gehört auch das Beamten-Unfallversicherungsgesetz, dessen Vorlegung in der letzten Session lediglich deshalb unterblieben ist, weil die dem Bundesrath gemachte Vorlage in Folge der Umstände, welche dieselbe bei den Regierungen gefunden hat, nicht zur Erledigung gelangt ist. Die Ausschüsse haben letzten Freitag erst die Beratung des Entwurfs begonnen.

Daß die Vorlage wegen Verlängerung des Militärsseptennats dem Reichstag bereits in der nächsten Session zugehen wird, scheint noch keineswegs festzustehen. Zur Begründung der angeblichen Absicht der Regierung, vom Reichstage bereits in der nächsten Session die Bewilligung der Friedenspräsenzstärke der Armee auf weitere sieben Jahre vom 1. April 1888 ab zu verlangen, wird darauf hingewiesen, daß der Gesetzesentwurf Erneuerung des am 30. September 1881 abgelaufenen Septennats dem Reichstage bereits im Frühjahr 1880 vorgelegt worden sei. Will man das als Präzedenz gelten lassen, so würde die neue Vorlage dem Reichstage erst im Frühjahr 1887 gemacht werden.

Die Auswechslung der Ratifikationen des zwischen dem Deutschen Reich und Spanien abgeschlossenen Vertrages, betr. einige Abänderungen des deutsch-spanischen Handelsvertrages hat gestern stattgefunden.

Ueber die Lage der Landwirtschaft in Bayern finden sich im Jahresbericht der Handels- und Gewerbe-Kammer von Niederbayern für 1884 folgende beachtenswerthe Sätze: „Von untern Land wärdigen wird hauptsächlich über die ungemein niedrigen Getreidepreise geklagt, welche die Fortführung des landwirthschaftlichen Betriebes in den östlich und klimatisch weniger begünstigten Lagen fast unmöglich machen, in den

besser kultivirten dagegen sehr erschweren. Wenn man nun auch zugeben muß, daß diesen Klagen eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist, so kann andererseits nicht in Abrede gestellt werden, daß von einem großen Theile unierter Oekonomen noch nicht viel gesehen ist, um ihren Beitrag den Anforderungen der Gegenwart anzupassen. Nachdem unter thätiger Mitwirkung sämtlicher Reichstagsabgeordneter aus Niederbayern die Kornzölle verdreifacht worden sind, werden die dortigen Landwirthe noch weniger Neigung zur Verbesserung ihres Betriebes haben, weil sie überzeugt sind, daß die Zollserhöhung genügen werde, ihre Lage zu verbessern.“

Wilhelmshaven, 15. Juni. Während die beiden beschlagnahmten englischen Fischereifahrzeuge am 12. d. M. gegen eine hohe Kaution wieder frei gegeben worden sind, hat man die Fischer noch hier festgehalten. Das Urtheil über sie wird am nächsten Freitag gefällt werden. Die Roggenstrafe beträgt 600 M. (event. 6 Monate Gefängnis), sowie Konfiskation sämtlicher Fischereigeräthschaften.

Schweiz.

In Zürich protestirte eine Arbeiter-Versammlung gegen die Ausweisung der Anarchisten. Throtien zu bestreiten widerstreite der Praxis des Anarchismus und sei der erste Schritt zur Befreiung der Selbstständigkeit. Man veranstaltete auch eine Sammlung für die Familien der Ausgewiesenen.

Belgien.

Die Reklameträume bezüglich der Kolonisation Afrikas wird, nachdem der König von Belgien das Protokoll über den neuen Kongostaat angenommen hat, auch in Belgien ernstlich gerührt. Einem vom Kongostaat beimgelassenen Virutenant Ba da hat die Stadt Brügge ein Festbaquet gegeben. Dort nahm der Virutenant in seiner Darlede den Land überdall und sagte u. a. folgendes: „Man hat bis jetzt zu viel des Guten und zu viel des Schlechten vom Kongostaat gesagt; nach beiden Richtungen hin hat man übertrieben. Man mache sich nur keine Illusionen; da, wie hier, muß man arbeiten, und der Kampf um die Existenz ist dort nicht minder hart, wie überall. Was das Land selbst betrifft, so ist der Unter-Kongostaat besetzt, und es ist nichts mehr dazwischen zu thun. Aber der Ober-Kongostaat ist zu einer glänzenden Zukunft berufen; er ist ein Indien, noch viel ausgedehnter als das englische Indien, und eben so reich; aber man braucht eine Eisenbahn und inzwischen, bis sie erbaut wird, muß man ohne sie zu, Erschöpfung hinarbeiten, die durch Terrainanstrengung vom Boden weg nehmen.“ Die Fläche Ostindiens ist 74 000 Quadrat Meilen groß, das ganze Stromgebiet des Amazonasstroms, des größten der Erde, beträgt 88 000 Quadrat Meilen. Wenn nun das Gebiet des Ober-Kongostaat allein größer sein soll, als das englische Indien, so müßte das ganze Kongostaat doch mindestens 120 000 Quadrat Meilen betragen. Man sieht, daß unser braver Virutenant das Ausschneiden gut versteht. Daß aber deutsche Blätter, welche deutsche Wissenschaft u. s. w. im Munde führen, die Ausschneidereien des belgischen Virutenants ohne Kritik ruhig abdrucken, legt für dieselbe kein gutes Zeugnis ab. Oder will man unsere Landsleute mit Gewalt verführen, in jenen fieberglühenden Gegenden zu sterben und zu verderben?

Frankreich.

Die Kasse für Altersversicherung in Paris verdankt ihre Entstehung einem Gesetz vom 18. Juni 1850; dieselbe hat den Zweck mittelst freiwilliger Einlagen im Mindestbetrage von 5 Franken den Einlagen die Beschaffung einer Altersrente zu ermöglichen. Die Kasse steht unter staatlicher Garantie, unter der Ueberwachung einer Spezialkommission und unter parlamentarischer Kontrolle. Angeblich sollte damit den ärmeren Klassen geholfen werden, so behaupteten wenigstens die Harmoniker, Sozialreformer und andere Nichtsdestoweniger. Wie das, wie fürsorglich! Begleite doch die Kasse ihren Leistungen einen Zinsfuß von 5 pCt. zu Grunde! Zwar ist das Sparen für die große Masse des wehrfähigen Volks ein — frommer Wunsch, aber man mußte eine That thun, man gründete dies fromme Institut und half dadurch, was unter der Herrschaft des Kapitalismus für Unbefangene eigentlich selbstverständlich und den Gläubigern und Späthern vielleicht auch nicht ganz verborgen war, einzig und allein den Rentnern, den kleinen und großen Kapitalisten. Dies ergibt sich deutlich, wenn man bedenkt, daß die unklare Höhe der Einzahlungen im Jahre 1851 187 Fr. cts., im Jahre 1852 nicht weniger als 1095 Fr. cts. betrug! Verschiedene Palliativmittel, die im Laufe der Zeit, unter dem Staatsstreiter, Degenermann und Praktiker des Imperialismus, Napoleon dem Reinen, wie unter dem neuen Bourgeoisrepublikaner geworden wurden (Herabsetzung des Zinsfußes von 5 auf 4 1/2 pCt., weiseinde Festsetzung des Zinsfußes der einjährigen Einzahlung u. s. w.), führten im Großen und Ganzen keine Aenderung in der Tendenz des Instituts herbei, eine Prokianstalt für das Kapital zu sein. Dies wurde offen anerkannt von der Ausschusskommission, die in ihrem 1884 dem Senat und der Deputirtenkammer erstatteten Berichte erklärt, „die Altersversicherung“

lasse habe auf viele Kapitalien nur wegen ihres hohen Zinsfußes Anziehung ausgeübt und zwar meist auf solche Kapitalien, deren Vermehrung die Kasse nicht begründet sei.“ Nehmen wir z. B. das Jahr 1882 so kommen in diesem 575 171 Fr. cts. neue Einlagen vor, wovon 317,584 mit 18 054 173 Fr. cts. 56 C. Times ohne Vorbehalt der Rückgewähr, 257,587 mit 38,319,467 Fr. 68 C. mit Vorbehalt der Rückgewähr. Das heißt, daß die Zahl geringere Gruppe von Einlagen ein bedeutend höheres Einlagekapital mit Vorbehalt der Rückgewähr repräsentirt, während die an sich größere Gruppe von Einlagen, auch die feste Rententilgung erworben wurden, ein um mehr als 100 pCt. geringeres Einlagekapital darstellt. Dies läßt tief blicken in das Verhältniß dieser Pseudoalterversicherungskasse, die dazu hauptsächlich dient, dem Kapital als milchende Kuh zu dienen. Auch in Frankreich wissen die Interessentengruppen ganz genau, wie gemacht wird.

Die französische Regierung scheint die Absicht zu haben, die Rentenrollen so früh als möglich abzuhalfen. Nach dem Gesetz müssen sie zwischen dem 14. August und dem 14. Okt. vollendet sein. Der 16. August wäre also der selbste Termin. Voraussichtlich kommt es dem Ministerium darauf an, die Diskussion über das Budget möglichst früh und möglichst rasch zu Ende zu bringen. Der Finanzminister hat die Kommissionen, ihre Arbeiten so zu beschleunigen, daß die Generaldebatte am 25. Juni beginnen könnte. Der Berichterstatter erklärte jedoch für diesen Termin keine Verpflichtung zu übernehmen.

In der Deputirtenkammer schlug Paul Boyer (von der Rechten) vor, für den verstorbenen Admiral Courbet eine nationale Leichenfeierlichkeit zu veranstalten und verlangte hiefür die Dringlichkeit. Seitens der Regierung wurde erwidert, daß zu einer nationalen Leichenfeier die Zustimmung ertheilt werden würde, aber es sei doch vorher nöthig, das Testament Courbet's und den Willen der Familie kennen zu lernen, in Folge dessen sei sie gegen die Dringlichkeit, welche mit 292 gegen 94 Stimmen verworfen wurde. Die Kammer nahm alsdann die Beratung über das Rekrutirungsgesetz wieder auf.

Im Pariser Gemeinderathe stellte Remengaud den Antrag, der Gemeinderath möchte ohne Unterricht der politischen Meinung der Familie des Admirals Courbet seine schmerzliche Sympathie ausdrücken. Darauf erklärte der radikale Bänderer Rivelin, daß sich der Gemeinderath den zu Courbet dieses Opfers der Kolonialpolitik aufgedrückten Gefühlen entschließen, was von Seiten der Opportunisten lebhaften Widerspruch erregte und eine heftige Debatte hervorrief. Schließlich wurde mit 38 gegen 18 Stimmen eine motivirte Tagesordnung beschloffen, worin es heißt, daß der Gemeinderath sich die Absicht seines Präsidenten aneigne. Ein Vorschlag der Rechten, zum Zeichen der Trauer die Sitzung auszubeden, wurde abgelehnt. — Wie der „Nat.-Biz.“ telegraphirt wird, sind mehrere Hundert Tausend Trauerand erschienen. Dieselben stellen den Tod des tapferen Admirals als ein nationales Unglück dar und verlangen sogar, daß der Sieger von Fatschu neben Victor Hugo im Pantheon beigesetzt werde.

Großbritannien.

Unter den Heiligen des Rassensternthums ist nicht Trauer und Wehklagen. Ihr Moniteur, der Londoner „Economist“, bringt in der Nummer vom 23. Mai einen sehr rühmlichen Bericht über die „Gewinne der englischen Baumwollspinnerei-Gesellschaften im Jahre 1884“. Welch Glück, welches Prosperität der armen — Aktionäre, die als Erbschaftsbesitzer 1882 durchschnittlich 7 pCt., 1883 gar 7 1/2 und 1884 die 11) 5 pCt. Dividenden erhielten. Wir glauben, daß die Herren Rentner mit diesem arbeitstheuren Einkommen recht zufrieden sein können. Daß die Produktion bedeutend eingewachsen, und dadurch eine bedeutende Anzahl Arbeiter auf Arbeit gesetzt, daß der Stand der Löhne von den Baumwollbauern immer mehr herabgedrückt wurde, darüber verliert das internationale Organ für Profitmacher verwardete Berufsgelehrten auch nicht eine Silbe. Und kann es entsetzt das Wort entgegenzuleudern:

„Der Raben laßt, wer Wunden nie gefühlt“ ... denn es muß ja schrecklich sein, in seinen Einkünften von 7000 auf 5000 Pfund Sterling herabgedrückt zu werden. Das Geschäft praktischer Wirtschaftspolitik ist ja die Fächung von Millionen, und dies Ziel, aufs innigste zu wünschen, wird durch solchen Rentensturz einigermaßen erschwert. Bedauerlich werthe Kapitalisten!

Egypten.

Die Zahl der aus dem Sudan nach dem Norden fliehenden Personen vergrößert sich noch fortwährend. Da die große Mehrheit derselben völlig mittellos ist, so wird ihre Verweilzeit in Egypten der Regierung bedeutende Ausgaben und Besorgnisse verursachen. — Im Suezkanal ist ein Unglück geschehen, der Kanal ist dadurch vollständig unbrauchbar geworden. Der Versuch, das gesunkene Schiff mittelst Dampfmaschinen mit zu sprengen, ist misslungen. Man will jedoch das Experiment und zwar mit Schießpulver wiederholen. Ueber Dampfmaschinen warten bereits auf die Durcharbeit.

warten. Er hatte sich auf dem Ministerium heute entschuldigen lassen.

Gewissheit.

Hans von Solberg lehnte etwa eine Stunde, nachdem Klingensbruch dort nach ihm gefragt, in seiner Eltern Haus zurück. Er sah bleich und verstört aus, und seine erste Frage war, ob Herr von Schaller hier gewesen sei und einen Brief für ihn abgegeben habe.

„Nein, Herr Baron,“ erwiderte der Diener, „Herr von Schaller war nicht da, aber Herr Oberleutnant von Klingensbruch, der Sie zu sprechen wünschte. Er schien es dringend zu haben und ließ den Herrn Baron ersuchen, so rasch Sie könnten, zu ihm zu kommen.“

„Er hat hier nichts für mich abgegeben?“

„Nein, das weiß ich bestimmt.“

„Ist Jemand drinnen?“

„Seit Rauten sind eben eingetroffen.“

„So?“ sagte Hans und blieb zögernd im Entree stehen, „aber ich werde jetzt nicht hineingehen. Wenn mein Vater nach mir fragen sollte, ich bin zu Schallers und zu Klingensbruchs gegangen, werde aber zum Mittagessen wahrscheinlich wieder da sein; käme ich nicht, so wäre ich, nicht auf mich zu warten.“

„Zu Befehl, Herr Baron,“ und Hans drehte sich auf dem Absatz herum und verließ wieder das väterliche Haus. Die Urache trieb ihn, und direkt eilte er zu Schaller, um dort den für ihn bestimmten Brief in Empfang zu nehmen. Deshalb überhaupt hatte er ihn nicht an Ort und Stelle gelassen? Er konnte sich doch denken, daß er nicht säumen würde, den todtten Freund aufzusuchen, sobald ihn nur erst einmal die Schreckensklunde erreichte.

Schaller fand er nicht zu Hause. Frau von Schaller war noch bei ihrer Toilette, das Mädchen in der Küche und Kathinka selber öffnete ihm die Thür.

„Herr von Solberg!“ rief sie fast erschauert aus, als sie den jungen Mann erkannte, „das ist ein seltener Besuch.“

„Mein gnädigste Fräulein,“ sagte Hans bewegt, „wenn Sie wüßten, was mir in der letzten Zeit Alles durch den

Kopf gegangen ist, Sie würden mich gewiß entschuldigen. Ist Ihr Papa zu Hause?“

„Nein. Aber wollen Sie nicht eintreten? Mutter wird gleich kommen und auch den Vater erwarten ich zurück, denn er hat noch nicht einmal gefrühstückt.“

„Sie sind sehr freundlich,“ sagte Hans, der Einladung aber doch Folge leistend, „also ist Herr von Schaller schon sehr früh ausgegangen?“

„Sobald er die traurige Nachricht über Hauptmann Dürred erhielt; Sie haben doch schon davon gehört?“

„Ja,“ seufzte Hans aus tiefster Brust, „allerdings habe ich. Aber Dürred hat einen Brief für mich hinterlassen und ich hoffte, ihn hier zu finden, da ihn Ihr Papa an sich genommen.“

„Dann ist er vielleicht damit in Ihre Wohnung gegangen.“

„Nein, ich komme eben von zu Hause; wenn ich nur wüßte, wo ich ihn aufsuchen könnte; aber eine Möglichkeit ist noch,“ unterbrach er sich plötzlich, indem er wieder aufstand, „Klingensbruch hat mir sagen lassen, daß er mich zu sprechen wünsche, und vielleicht übernahm er den Brief, ich will lieber einmal hinüber gehen.“

„Sie wollen schon wieder fort?“

„Nicht gern, liebes Fräulein,“ sagte Hans freundlich, „ich hätte wohl gewünscht, wieder einmal ein wenig mit Ihnen plaudern zu können. Wir haben uns so lange nicht gesehen.“

„Darum sind nur Sie schuld,“ lächelte Kathinka, aber es lag doch dabei ein eigener wehmüthiger Zug um ihre Lippen, „denn Sie wissen, daß Sie in unserem Hause stets gern gesehen sind.“

Hans hatte dem jungen, hübschen Mädchen ernst in die Augen geschaut. Jetzt erst fiel ihm auf, wie bleich und abgemüdet, ja fast krankhaft sie gegen früher aussah.

„Sind Sie leidend, mein liebes Fräulein?“ fragte er, von dem früheren Gespräch ganz abspringend, „Sie sehen nicht so wohl und so frisch mehr aus.“

„Ich war leidend,“ wich Kathinka aus, „und die Spuren mögen zurückgeblieben sein, jetzt dagegen fühle ich

mich wieder vollkommen wohl. Aber da kommt der Vater, unterbrach sie sich rasch und augenscheinlich erfreut über die Störung. „Das ist sein Klingeln. Sie entschuldigen mich einen Augenblick.“

Hans war selber mit zur Thür getreten, denn es brängte ihn, die letzten Worte Dürred's zu erhalten. Draußen hörte er schon die laute, fröhliche Stimme Schaller's.

„Hallo, Hans von Solberg! Läßt der sich auch einmal wieder bei uns sehen? Das ist recht, wo Recht er!“

„Mein lieber Schaller,“ sagte Hans, ihm entgegengehend, „Sie waren so freundlich, heute Morgen das Gedächtniß eines Todten für mich an sich zu nehmen. Darf ich Sie um den Brief bitten?“

„Den Brief?“ rief Schaller. „Haben Sie den noch nicht? Rauten wollte ihn mit in Ihre Wohnung nehmen.“

„Waren Sie denn noch nicht zu Hause?“

„Rauten!“ sagte Hans entsetzt. „Ich war allerdings zu Hause, habe mich aber dort nicht lange aufgehalten.“

„Er war bei Ihnen?“

„Ja, ich hörte so.“

„Und haben Sie keine Ahnung, was Dürred zu dem verzweifeltsten Entschluß getrieben haben mag?“

„Keine. — Ich hätte eher des Himmels Einsturz gewarnt. — Seine arme Braut! Wie sie es nur ertragen haben mag!“

„Auf der Bühne; sie wurde ohnmächtig und der Vorhang mußte fallen. Uebrigens soll sie schwer erkrankt sein. Die Kouleaux sind auch den ganzen Morgen noch nicht aufgezozen worden, und die ganze Nacht brannte Licht drüber.“

„Ich will dann gleich wieder nach Hause gehen,“ sagte Hans, „und muß nur einmal nach Klingensbruch's hinüber.“

— Also auf Wiedersehen, lieber Schaller!“

Draußen wurde heftig an der Klingel gerissen und Hans, der sich in diesem Augenblick zu Kathinka wendete, schien es, als ob sie darüber erschauert und sogar blaß wurde.

„Also auf Wiedersehen, lieber Solberg,“ sagte er

legten
Straßen
Lebens
„Wahr
und die
die am
die am
den Se
salion,
geriger
Krimin
mung
eines
dürften
Stimmu
der alte
sticht
richtig
in der
sein, a
renire
entwice
noch an
Abhalt
Kauf d
Kauf d
großen
chtung
Ra
schreibt
von Ra
hierzu
und au
unterfu
die Be
ries, G
und ver
das Ge
Kunstbu
Käufers
Käufers
Beamt
über o
diese L
dem W
einen I
butter i
Kunstbu
auehne
oder Ne
Witche
präpara
von Sa
Zeit m
in E
wiederh
roberKa
der ve
zeugt, o
gebrauch
fabriken
mittel u
z. B. de
als meh
wähig g
eine Pr
ward er
Sond u
Bestimm
Ein
auf viel
ten Rich
vielfache
daß wer
wie beif
jeden B
abgerufe
für die
einander
sch dar
Kumme
Dambur
mentlich
treffen.
verleite

bedeuten würde ein anständiges Blatt geschrieben haben: Dem Arbeiter sei ein schöner Metallring auf den Fuß. In so kleinen Sachen aber sieht man gleichfalls die Gehässigkeit der herrschenden Klasse gegen die Arbeiter.

Die Meister der Schuhmacher-Zunft zu Dresden haben nachgeben müssen. Der Streik wird zu Gunsten der Gesellen entschieden werden. Die Innungsmeister haben einen Lohnzuschlag von 10-15 Prozent bewilligt. Für diejenigen Meister dagegen, welche den 1872er Tarif nicht bezahlten, findet ein Lohnzuschlag nach dem neuen Tarif von 40 Prozent statt. Man sieht, wie gerecht der Streik der Schuhmacher ist. Zugun soll übrigens noch immer fern gehalten werden.

Zur Sonntagsheiligung. Vor Kurzem lagte in Halle der Verein für die Broding Sachen zur Beschäftigung drohender Arbeiter. Es waren durchweg fromme Leute verammelt. Hohe Beamte und Pastoren. Es wurde beantragt, auf den sogenannten Bepflegungsstationen die Sonntagsruhe einzuführen. Der Antrag fiel mit großer Majorität, so daß die sogenannten „Nagabunden“, die Kugelosen auch des Sonntags keine Ruhe finden. So beschloßen von christlichen und konservativen Elementen, welche die Heiligung des Sonntags für ein Gebot Gottes erachten.

Furcht vor dem Besserungshaus. In Raumburg wurde kürzlich ein Badergestelle mit 3 Jahren Bubenhaus bestraft, weil derselbe einen 30 Mark werthen Stroddiemer in Brand gesetzt hatte. Der Attentäter denunzierte sich selbst und erklärte, daß er über kurz oder lang, da er keine Arbeit erhalten könne, doch dem Arbeitshaus verfallen. Um dies zu verhindern, habe er den Dieben angeht. Man sieht, daß unsere Besserungshäuser eben keine Besserungshäuser sind; eine Reform derselben ist sicherlich sehr notwendig.

Ueber den Stand des Tischlerstreiks in Königsberg veröffentlicht die dortige Gesellenkommission unterm 15. Juni folgendes Blikular: Kollegen! Arbeiter! Mit dem heutigen Tage treten wir in die achte Woche des Streiks und immer noch ist keine Aenderung zum Besseren eingetreten, die Unerbittlichkeit auf beiden Seiten ist eine gleiche, die Mittel des Kampfes jedoch sind höchst verschieden; so haben die Meister es versucht, durch Besetzung eines Flugblattes an alle Kollegen in unsern Reihen Uneinigkeit und Zwietracht zu säen, so wird uns in dem Blatte jede Vogel abgeprochen. Die Kollegen werden von allen Seiten geschmeichelt: Sie möchten doch nur zur Arbeit kommen und sich nicht länger von den wohlberathenen Schlagworten ihrer Führer leithammeln lassen. Wir hatten jedoch schon zwei Tage vor dem Besatz einen solchen Witsch in Händen und konnten die Herren in der am Abend abgehaltenen Versammlung mit ihrem Flugblatte heimtschicken. Am Tage nach der Besetzung des Flugblattes erhielten wir eine Einladung von dem Vorsitzenden der Meister-Kommission, betreffs des neuereidichten Allortariffs zu ihm zu kommen. Dieser Einladung kamen wir nach und haben somit mit der Meister-Kommission Verhandlungen angeknüpft, die vielleicht ein günstiges Ergebnis liefern werden. Kollegen, jetzt, da der Streik seinem Ende entgegen geht, sorgt dafür, daß der Hunger nicht schon vor dem unsere Reiben lichtet, sorgt dafür, daß bis zum Ende den Streikenden wenigstens das allernothdürftigste Brod gewährt werden kann. Es fällt uns schwer, von Euch noch mehr Opfer zu verlangen, von Euch, die Ihr deren schon so viele gebracht habt, aber bedenkt, sollen wir nach achtwöchentlichem, schwerem Kampfe unterliegen, sollen die gebrachten Opfer alle vergebens sein? Wir glauben nicht, daß die deutschen Arbeiter dieses wollen. Handelt dementsprechend und helft uns den Kampf bis zu Ende führen, wir werden es Euch, kommt Ihr in ähnliche Lage, doppelt vergelten. Sendet also schnelle Hilfe und haltet den Zug fern. Mit kollektivistischem Gruß die Kommission der Tischler Königsberg. Briefe sind zu richten an W. Wohlstrom, Steinhammer Querstraße 6b, etwaige Geldsendungen an A. Krebs, Kolwitz 5.

Der bedeutendste europäische Rohstoffmarkt ist der Baumwollmarkt von Liverpool, der bezüglich der Menge wie des Wertes der Waare, sowie hinsichtlich seines Einflusses auf die Entwicklung der von ihm versorgten Industrie unstreitig die erste Rolle spielt. Nach ihm kommen, aber in weitem Abstände, Haare, Bremen, London, Hamburg. Es betrug die Einfuhr von Baumwolle im Jahre 1881:

in Liverpool	13,967,000	Centner,
Haare	3,000,000	"
Bremen	2,086,000	"
London	850,000	"
Hamburg	634,000	"

Wie der Liverpooler Markt durch die dem Käufer gebotenen Vorteile sogar die Verhältnisse feindlicher Produktionsgebiete auch in direkter Nähe der großen kontinentalen Baumwollmärkte ausübt, beweist u. A. die Thatsache, daß der größte französische Spinner, Houyer-Duquoy in Rouen, von den 1863 bis 1889 in seinen Spinnereien konsumierten 76,394 Ballen Baumwolle, die einen Wert von 52 Millionen Franken darstellen, nur 24,768 Ballen in Frankreich (meist Haare), dagegen 51,626 Ballen auf englischen Märkten (besonders Liverpool) gekauft hat.

Die Raschmenteknik in der Schiffsahrt bedeutet den Sieg des Dampfes über das Segelschiff. Wie aus den Bremer, Hamburger u. f. w. Konsulatsberichten zu ersehen ist, wächst die Dampfschiffahrt auf Kosten des Segelschiffverkehrs. Der Schiffsverkehr Großbritanniens bietet gleichfalls einen Beleg für diesen Sieg der modernen Großproduktion. Die gesamten einschiffenden Schiffe, einschließlich des Küstenverkehrs, hatten, nach der Zeitschr. des Kgl. pr. Stat. Bureau, 23. Jan. 1883, einen Lonnengehalt von:

	Dampfer	Segelschiffe
1878	39 195 000	23 990 000
1879	41 530 000	23 628 000
1880	44 836 000	24 511 000
1881	46 377 000	22 505 000
1882	49 927 000	21 927 000.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß es mit dem Segelschiffsverkehr nicht nur relativ, sondern seit 1880 auch absolut nach vorangegangener Stabilität abwärts geht, während dem Dampferverkehr der Zuwachs zufällt. Der letztere nahm 1879 um 2%, 1880 um 8, 1881 um 1 1/2, und 1882 um 3/4 Millionen Tonnen zu. Der Triumph der Maschine hier wie überall!

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Schneider hielt am Montag in Niess's Salon, Kommandantenstraße, seine regelmäßige Vereinsversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Buchschneidlers Kochmann über Fachwissenschaft. Der Referent hielt seinen Vortrag nach allen Richtungen hin zur Aufrechterhaltung der Versammlung. Redner beantwortete die Notwendigkeit der Fachwissenschaft theoretisch sowie praktisch und wies nach, daß in der Neuzeit das Handwerk im Hinblick auf die große Konkurrenz mehr theoretische Kenntnisse erfordert wie in früheren Zeiten. Dann erläuterte der Referent durch Zeichnungen an der Tafel sein Lehrsystem in recht verständlicher Weise, was mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Die Versammlung war sehr stark besucht und entspann sich daher über diesen interessanten Vortrag eine sehr lebhaft diskutierte, an der sich sehr viele Mitglieder beteiligten. Dann wurde auf den neuen Buchschneiderkurs, welcher am 1. Juli beginnt, aufmerksam gemacht und die Mitglieder ersucht, sich eger am Unterricht zu beteiligen. Der Antrag Zaetow, Steeger, die Errichtung einer Vereinsbibliothek betreffend, wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt.

Der Arbeiterverein Hoffnung tagte am Sonnabend, den 13. Juni, Abends, im Lokale des Herrn Neumann in Friedrichs-

berg, Gärtelstraße 41. Da der Referent noch nicht erschienen war, wurde zum zweiten Punkt der Tagesordnung übergegangen: Vorstandswahl. Aus den Vorkandidaten gingen hervor die Herren Kugl und zum zweiten, Vorkandidaten zum ersten Vorkandidaten, Eisenbahn zum zweiten, Rosenkranz zum ersten Schriftführer, Jakob zum zweiten Kassier. Als Redner wurden gewählt die Herren Altmeier, Kugl II. und Walter, zum dritten Kassier Herr Kugl III. Zu Verschiedenem erhielt zunächst Herr Julius Kreuz, Tischler, das Wort und sprach in kurzer, sachlicher Rede über den Nutzen der Wahl von Arbeiter-Kandidaten in den Parlamenten. Diesen Ausführungen schloß sich Herr F. Berndt an, indem er unter dem Beifall der Versammlung die Gemeindevahl einer schärfen Kritik unterzog und besonders hervorhob, daß auch hier wieder die besitzende Klasse bevorzugt würde. Dann wurde ein Antrag eingereicht, während der Sommermonate alle vier Wochen eine Versammlung abzuhalten; derselbe wurde jedoch abgelehnt. Dagegen wurde beschlossen, regelmäßig den ersten Sonnabend nach dem 1. und 15. jeden Monats zu tagen. Zum Schluß gelangte ein Antrag zur einstimmigen Annahme, zu Gunsten der streikenden Schmiede eine Zellerammlung zu veranstalten.

Eine öffentliche Versammlung der Stellmacher Berlins, einberufen von der Lohnkommission, fand am 15. Juni statt. Herr Max Kreuz referierte über die Sonntags- und Ueberstundenarbeit und ihre Wirkungen. Der Referent wies in seinem Vortrage darauf hin, daß die Wirkungen der Sonntagsarbeit für den Arbeiter nur schädliche sein könnten und daß auch die Stellmacher erstlich darnach trachten müßten, die Sonntagsarbeit gänzlich einzustellen, wenn sie nicht hinter anderen Gewerben weit zurückbleiben wollten. Die Versammlung sollte dem Redner großen Beifall und nahm, nachdem sich noch die Herren Kengel, Heider, Hering, Singirt und Andere an der Diskussion beteiligt hatten, folgende Resolution einstimmig an: Die heutige Versammlung Berliner Stellmacher erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, mit allen ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln für die Beseitigung der Sonntagsarbeit und Einführung einer zehnstündigen täglichen Arbeitszeit zu wirken. Die Versammlung erklärt ferner, daß es Pflicht der Arbeitgeber sei, durch geeignete Bestimmungen die Sonntagsruhe obligatorisch einzuführen, da dies den einzelnen Gewerkschaften unmöglich sei. Eine in diesem Sinne gehaltene Petition soll an den Reichstag geschickt werden. Darauf wurden für die streikenden Schmiede 60 Mark aus dem Unterstützungsfonds bewilligt und zu demselben Zweck eine Zellerammlung vorgenommen, welche ein Ergebnis von 13 Mark hatte.

Eine große öffentliche Versammlung der Schmiedegesellen tagte am Sonntag in beiden Sälen der Statweilischen Bierhallen. Zum Leiter der von über 1000 Teilnehmern besuchten Versammlung wurde Herr Dreymil gewählt. Als erster Punkt der Tagesordnung war ein Vortrag des Herrn Müller angekündigt. Der Vortragende führte in seiner Rede folgendes an: Wenn jemand ihm (Redner) vor einem Jahre gesagt hätte, daß die Berliner Schmiedegesellen die Forderung „Abschaffung der Sonntagsarbeit und Lohnzahlung am Sonnabend 6 Uhr“ stellen und mit dieser Forderung so weit durchkommen würden, wie tatsächlich geschehen, so würde er es nicht für möglich gehalten haben. Das Vorgehen der Gesellen aber hat gezeigt, was man durch ein geschlossenes Vorgehen erreichen kann, darum sollen alle Schmiedegesellen sich der bestehenden Organisation anschließen. Hierauf kritisierte er einzelne Fabriken, wo des Sonntags noch gearbeitet wird und hob hauptsächlich eine in der Sellenstraße belegene Fabrik hervor. Er sei sein Freund von Denunziationen, empfehle aber der Polizeibehörde, ihre Aufmerksamkeit diesen Fabriken zu widmen. Man möge auch den Arbeiter schützen und Kosten vor die Thüren solcher Fabriken stellen, welche Sonntags während der Kirche arbeiten lassen. Nach einem Rückblick auf die Arbeiterbewegung seit dem Jahre 1868, kam Redner zu dem Schluß, man möge durch ein geschlossenes Zusammengehen verhindern, daß die einzelnen Organisationsparteien in Frage gestellt werden, und hauptsächlich dahin wirken, daß man diejenigen Meister schätze, welche die gerechten Forderungen ihrer Gesellen anerkannt haben. Nach einer lebhaften Diskussion wurde folgende Resolution angenommen: Die heutige Versammlung erklärt, daß sie mit allen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, die Lohnkommission unterstützen wird, sie verpflichtet sich, dahin zu wirken, daß die Forderungen der Gesellen nicht nur durchgeführt, sondern auch aufrecht erhalten werden und hält es für ihre heiligste Pflicht, diejenigen Werkstellen zu schätzen, welche unsere Forderungen bewilligt haben.

Verband der deutschen Zimmerleute. Die außerordentliche Generalversammlung des Verbandes (Vollverband Berlin) tagte am Sonntag, den 14. Juni unter Vorsitz des Verbandsvorstehers Schönstein im Deutschen Kaiser, Voßtringerstr. 37. Tagesordnung war Bericht vom Handwerksrat und Ergänzungswahl des Hauptvorstandes. Nachdem Herr Darge den Bericht über den letzten Handwerksrat gegeben, wurde zur Wahl geschritten und außer den, auf dem letzten Handwerksrateweise gewählten Vorsteher und Kassier die Ergänzungswahl des Hauptvorstandes vorgenommen. Danach besteht der Vorstand jetzt aus den Herren: Schönstein als 1. Vorsteher, Seigt als Stellvertreter, Unversicht als 1. und 2. Kassier als 2. Schriftführer, Dietrich als Hauptkassier, sowie Darge und Günther als Revisoren. Außerdem wurden noch 5 Ergänzungswähler zum Hauptvorstande gewählt. Hierauf brach der Vorsitzende die Streikangelegenheiten von Obbau und Kaiserklanten in Erwähnung. In erster Stadt wollen die Meister warten, bis der Hunger ihnen die Gesellen in die Arme treibt, in letzterer haben die Meister sich verpflichtet, bei 800 M. Konventionalsstrafe kein Vorstandsmitteligkeit in Arbeit zu nehmen resp. zu behalten; schnelle Hilfe thut in beiden Städten noth.

Der Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher hielt am Montag, den 15. d. Mts., in Niess's Lokal, Kommandantenstr. 71-72, seine Vereins-Versammlung ab. Den Vortrag hatte Herr Dr. Stahn für diesen Abend übernommen, welcher in höchst interessanter und lehrreicher Weise über „die Gesundheitsfrage des Menschen“ sprach. Redner führte an, wie der Mensch zu leben und sich zu verpflegen habe. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Mitglieder. Es waren auch verschiedene Fragen eingegangen, u. A.: „Was ist die englische Krankheit?“ Referent erklärte, daß dies nicht der richtig passende Ausdruck sei, es müßte heißen: Knochenweichung. Zum Schluß seines Vortrages empfahl Redner den Anwesenden eine von ihm herausgegebene Zeitung betreffs der Gesundheitslehre. Abschluß wurde bekannt gemacht, daß das vom Vorstand in Aussicht genommene 1. Stiftungsfest hiesiger Filiale Montag, den 20. Juli cr., in Niess's Volksgarten, Gassenhölde, stattfinden.

Tischlerversammlung in Dresden. In einer am Mittwoch, den 10. Juni, abgehaltenen Tischlerversammlung waren auf Einladung auch einige Meister erschienen. Die Tagesordnung: „Die jetzige Situation unseres Streiks“ wurde von Herrn Schildowsky in eingehendster Weise behandelt; Redner erklärte, daß es unter den von der Innung verlangten Bedingungen nicht möglich sei, die Arbeit wieder aufzunehmen; Tarif, Werkstattdienung und Unterschrift, alles wird abgelehnt. Die von den Innungsmeistern festgesetzten Preise ermöglichen höchstens einen wöchentlichen Verdienst von 12 bis 14 Mark, man brauche aber zum Leben unter den hiesigen theuren Verhältnissen mehr, und sei man daher gezwungen, wie dies öfters hier vorkommt, Nachts bis 1 und 2 Uhr zu arbeiten. Ein längerer Artikel des Abg. Hartwig in der „Deutschen Reform“ vom 6. Juni, welcher unsere Forderungen als ganz gerecht hinstellt und anföhrt, daß Schreiber auch den Streik der ersten Woche mit 50 Mark unterstützt hat, wird mit lautem Beifall aufgenommen. Bei der hierauf folgenden Debatte erhält zuerst

der bekannte Wortführer der hiesigen Innung, der Tischlermeister Zimmer das Wort. Derselbe entschuldigt sein Ausbleiben von der letzten Versammlung dadurch, daß man ihm doch nicht zumuthen dürfe, in einer Versammlung zu erscheinen, wo der Sozialdemokrat Kayler spreche, ferner meint Redner, die Gesellen hätten den Anstand verlangt dadurch, daß sie den Meistern nicht 14 Tage Zeit, wie gesetzlich vorgeschrieben, gegeben, um sich die Sache zu bedenken. In ferneren Ausführungen hält Redner eine Blumenlese über seine Kollegen, welche unsere Forderungen bewilligt haben, es seien da Redner wie Jude, dankerott u. a. m. Vom Abg. Hartwig meinte der Tischler, sei es bekannt, daß er ganz Dresden gemeinert u. f. w. Zum Ueberflus giebt Redner noch bekannt, daß er ein sehr dickes Fell habe. (Dies haben wir natürlich schon längst gemerkt.) Kollege Stölzer, welcher, wie Herr Zimmer sagt, nicht aus Uebermuth streift, widerlegt sämmtliche Ausführungen des Vortredners in trefflicher Weise und weist auch die Bemerkungen gegen den Abg. Kayler zurück. Auf die Innung übergehend, mit der der Herr Tischler sich immer so brüskt, fragt Herr Stölzer, ob derselbe denn abtampft ein Meisterstück gemacht habe. Dies ist nicht der Fall. Wenn der Herr Vortredner die Juden so angreife, warum sei er denn in einem jüdischen Geschäft Werkführer gewesen, habe wöchentlich die 42 Mark Lohn eingekassiert, ohne sich an der Konfession zu stören. Hierauf sprechen noch die Kollegen Schultze, Arnold und Scholz im Sinne des Referenten, während Herr Zimmer erklärt, wegen des hier Gehörten das Lokal verlassen zu müssen. Der Schlußfolgerer geht auch von referentien Zinungstische weg, sagt aber unter allgemeiner Heiterkeit an der Ausgangstür wieder Posto. Herr Stölzer glaubt, der Herr Prinzipal wolle deshalb nicht mehr antworten, weil er dazu außer Stande sei; wenn die Herren den Rath haben, Schlußartikel in der hiesigen Presse zu unterschreiben, so sollten Sie auch den Rath haben, als Innungsapostel hier öffentlich Rede zu führen. Außerdem bemerkt Redner, wenn die Innung für Recht hält, sich an einen Meermann zu wenden, so haben wir wohl auch das Recht, uns einen Kayler zu suchen. Nachdem Herr Zimmer einige untergeordnete Erzählungen gegeben, wird derselbe von Herrn Schildowsky aufgefordert, anschließend beim Sprechen den Hut abzunehmen. In der ferneren Debatte erhalten noch das Wort die Kollegen Heine, Betek, Regel, Schreiber und Wille und wurde am Schluß folgende Resolution einstimmig angenommen. Die heutige von 800 Teilnehmern besuchte Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Innungsmeisters Zimmer nicht einverstanden, sondern beschließt, sämmtliche Forderungen hoch zu halten und festzusetzen, bis etwas Ehrenhaftes und Annehmbares erklärt wird. Die Kommission bittet, den Zugun fern zu halten.

Kleine Mittheilungen.

Rottbus, 11. Juni. Der „Rottbuer Anzeiger“ schreibt: Vorgestern ist hier ein höherer Polizeibeamter aus Berlin in Begleitung eines Kriminalhauptmannes eingetroffen, um hier die Verhaftung eines Anarchisten vorzunehmen. Die Verhaftung soll jedoch erst am gestrigen Tage gelungen sein, nachdem eine am Vorabend in dessen elterlicher Wohnung vorgenommene Hausdurchsuchung nach anarchistischen Schriften, wie verlaunt, ziemlich resultatlos geblieben. Man bringt die plötzliche Verhaftung des Schriftstellers Schulz — dies ist der Name des Betreffenden — ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt — mit dem Ende dieses Monats in Frankfurt a. M. anstehenden Prozeß Heine in Verbindung. Schulz, der Sohn eines hiesigen Einwohners, hat bereits trotz seiner Jugend eine wechselläufige Vergangenheit hinter sich. Derselbe wurde aus der Schweiz und Frankreich, vermutlich wegen anarchistischer Uebertreibe, ausgewiesen und verdächtig auch dem Vernehmen nach in Württemberg eine ihm wegen Verbreitung revolutionärer Schriften zuerkannte Freiheitsstrafe. Auch in Amerika soll er schon einmal sein Heil versucht haben.

Hamburg soll also jetzt auch ein neues Rathhaus erhalten, nachdem das frühere vor mehr als 43 Jahren durch Feuer zerstört worden ist. Wenigstens hat die Bürgerischen den Antrag des Senats, dem zu Folge ein von einem freiwillig zusammengetretenen Konjortium hiesiger Architekten ausgearbeiteter Rathhausplan zur Ausführung gelangen soll, genehmigt, und die ohne die innere Ausbesserung auf circa 5 Millionen Mark berechneten Kosten bewilligt.

Frankfurt, 13. Juni. Ein junger Kaufmann hatte vor sechs Jahren ein elterloses Mädchen kennen gelernt und ihre Liebe gewonnen; aber der eifrigsten Verhinderung waren die Eltern des jungen Mannes entgegen, denn diese waren Stroeliten und das Mädchen war eine Christin. Einigen Wochen entschloß sich das Mädchen nach schwermütigen Kampfe, dem Drängen ihrer Verwandten und Freunde nachzugeben und einem Kandidat ihre Hand zu reichen. Dem sollte die Hochzeit gefeiert werden. Die Braut war leidenschaftlich, als sie auf dem Römerberge vor dem Standesbeamten aus dem Wagen stieg. Jüngend ging sie am Arm des Bräutigams die kurze Treppe hinauf. Auf der letzten Stiege blickte sie schüchtern in die Menge, und richtig, da stand traugender verlassene Geliebte. In höchster Aufregung rief sie: „Ich kann nicht! Entweder dich oder keinen!“ Damit ließ sie den Arm des bestürzten Bräutigams fahren, eilte an den verdunsten Beugen vorüber, sprang in den Wagen, ließ sich nach Hause fahren und machte sofort Anstalten, um Frankfurt zu verlassen. Aber noch ehe das Mädchen die Reise antrat, erhielt sie von ihrem alten Geliebten die begehrende Verheirathung, daß seine Eltern den Verlobten ausgeben hätten und er sie noch im Laufe dieses Jahres zur fröhlichen Hochzeit abholen werde.

Briefkasten der Redaktion.

Ohne Bezeichnung. Die Ortskrankenkasse der Tischler zählt ihren erkrankten Mitgliedern im Falle der Gewerbeunfähigkeit vom dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung ab für jeden Arbeitstag: 1) an erwachsene Mitglieder eine Ausnahme der Lehrlinge 1,50 Mt., 2) an Mitglieder unter 16 Jahren und Lehrlinge 65 Pf. Krankengeld. — Wenn ein Mitglied also am Montag krank melde, können Sie erst am Donnerstag ab auf Krankengeld Anspruch erheben. Krankliche Behandlung und freie Medikamente werden jedoch vom ersten Tage ab gewährt.

A. S. Magdeburg. Für die Eingeschriebenen Hilfskassen bestimmt der § 33 des Hilfskassengesetzes: Die Kassen sind verpflichtet, der Aufsichtsbehörde auf Verlangen jederzeit ihre Bücher, Verhandlungen (also auch die Versammlungsprotokolle) und Rechnungen im Geschäftslokale der Kasse zur Einsicht vorzulegen und die Revision ihrer Kasseneinträge zu gestatten. Die Abmeldung auscheidender Kassennmitglieder betreffend, bestimmt § 27 des G.-R. Gesetzes folgendes: Die Kasse hat das Ausscheiden der Mitglieder auf Anfordern der Aufsichtsbehörde, in deren Bezirk sich dieselben aufhalten, anzuzeigen. Für Mitglieder, welche sich im Besitze einer öffentlichen Verwaltungsstelle aufhalten, liegt die Abmeldepflicht der betreffenden öffentlichen Verwaltung ob. — Daß Sie auch den Arbeitgeber, bei welchem ein ausgeschiedenes Mitglied gearbeitet hat, anzeigen müssen, darüber besteht eine gesetzliche Bestimmung nicht. Auch über die Anmeldepflicht der Versammlungen der Kassennmitglieder einer Verwaltungsstelle bestimmt das genannte Gesetz nichts. — Oder in Berlin werden diese Versammlungen auf Grund der Bestimmungen des § 1 des preussischen Vereinsgesetzes angemeldet. Danach müssen alle Versammlungen, in welchen öffentliche Angelegenheiten erörtert oder beraten werden sollen, mindestens 24 Stunden vor Beginn der Versammlung bei der Ortspolizeibehörde angezeigt werden.

Die Lehre vom Asylrecht politischer Verbrecher.

(Aus der „Volkslichen Zeitung“.)

In dem zwischen Preußen und Rußland abgeschlossenen Vertrage vom 13./1. Januar 1885 über die Auslieferung flüchtiger Verbrecher ist der bisher im Völkerrecht und internationalen Strafrecht allgemein anerkannte Grundsatz, daß eine Auslieferung wegen politischer Delikte nicht stattfindet, fallen gelassen. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß bei der Auslieferung wegen politischer Delikte nicht statfindet, fallen gelassen. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß bei der Auslieferung wegen politischer Delikte nicht statfindet, fallen gelassen. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß bei der Auslieferung wegen politischer Delikte nicht statfindet, fallen gelassen.

Von hervorragendem Interesse sind die Thesen, welche das Institut de droit international auf seiner Versammlung zu Oxford vom 6. bis 10. September 1880 gefaßt hat und welche bezüglich der einschlagenden Fragen also lauten:

13) Wegen politischer Verbrecher findet keine Auslieferung statt.

14) Der um Auslieferung ersuchte Staat prüft selbstständig nach den vorliegenden Umständen, ob der dem Auslieferungsgesuch zu Grunde liegende Thatsbestand einen politischen Charakter an sich trägt oder nicht. Bei dieser Prüfung hat er sich von folgenden Gesichtspunkten leiten zu lassen:

a. die Thatsachen, in denen die Merkmale eines gemeinen Verbrechens gegeben sind (Mord, Brandstiftung, Diebstahl) dürfen der Auslieferung nicht deswegen entgegen werden, weil deren Urheber politische Zwecke im Auge hatten.

b. Bei der Erwägung derjenigen Thatsachen, die im Laufe einer Insurrektion oder eines schweren Bürgerkrieges begangen wurden, muß man als Richtschnur die Frage nehmen, ob dieselben durch den Kriegszustand entschuldigt werden könnten.

15) Jedenfalls darf die Auslieferung wegen einer That, die gleichzeitig als gemeines und als politisches Verbrechen angesehen ist, nur dann gewährt werden, wenn der ersuchte Staat die Zustimmung erhält, daß der Ausgelieferte nicht durch ein Ausnahmegericht abgeurteilt werden wird.

Mit diesen Grundsätzen kann man sich im Allgemeinen einverstanden erklären. Rußland gegenüber wäre aber auch die Ansicht des bekannten Strafrechtlichen von Bar (Internationales Privatrecht und Strafrecht) hervorzuheben, wonach die Auslieferung verweigert werden soll, wenn der Flüchtling mit einer Verurteilung bedroht wird, die von dem ersuchten Staat als unbillig angesehen werden würde. Man denke an die Deportationen nach Sibirien im administrativen Wege!

Auf dem 16. deutschen Juristentage im September 1882 zu Rassel war die Frage des Asylrechts politischer Verbrecher zu Anlaß eines ein vom Professor von Vögler erstatteten Gutachten ebenfalls zur Sprache gekommen; die von dem letzteren in dieser Beziehung aufgestellten Thesen kamen jedoch nicht zur Verhandlung. Sie sind immerhin von allgemeinem Interesse und lauten: „Wegen politischer Verbrechen findet keine Auslieferung statt. Die politischen Verbrechen sind im Gesetz oder Vertrag namentlich und unter Hinweis auf die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen aufzuführen. Maßgebend für

die Einreihung unter die politischen Verbrechen ist die politische Natur des durch die Handhabung angegriffenen Rechtsgutes, nicht aber das Motiv des Täters. Der Grundsatz der Nichtauslieferung politischer Verbrecher findet keine Anwendung auf den Fall der unternommenen vorsätzlichen Tötung des Staatsoberhauptes (soz. belgische Attentatsklausel). Hat der Verfolgte durch mehrere selbstständige Handlungen mehrere Verbrechen begangen, von welchen einige als politische, andere als gemeine Verbrechen erscheinen, so findet die Auslieferung wegen der gemeinen Verbrechen statt; Untersuchung und Aburteilung hat sich dann auf diese zu beschränken. Trägt eine und dieselbe Handlung sowohl den Charakter eines gemeinen, als auch den eines politischen Delikts, so findet Auslieferung nicht statt. Hat der Verbrecher mehrere Verbrechen begangen, welche als eine aus mehreren Akten zusammengesetzte Gesamthatung sich darstellen, so ist diese nach ihrem überwiegenden Charakter entweder als politisches oder als gemeines Delikt zu betrachten und zu behandeln.“

Viel will also die Auslieferung wegen politischer Delikte noch mehr beschränkt wissen, als dies in den Oxford Thesen des Instituts für Völkerrecht geschieht, indem nach den letzteren das Asylrecht grundsätzlich ausgeschlossen sein soll, falls das betreffende politische Delikt sich zugleich als ein gemeines Verbrechen charakterisiert.

Die Grenze zwischen beiden Arten ist von jeher streitig gewesen. Die neuere Wissenschaft des internationalen Strafrechts findet das Wesen des politischen Delikts nicht in dem Motiv oder Zweck des Täters, sondern in dem politischen Rechtsgut des Einzelnen oder der Gesamtheit, gegen welches der Angriff des Täters gerichtet ist. Danach würden unter anderem als politische Delikte anzusehen sein: Hoch- und Landesverrat, Majestätsbeleidigung, Verbrechen und Vergehen in Beziehung auf die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte, z. B. Wahlrecht, Widerstand gegen die Staatsgewalt, gewisse Delikte gegen die öffentliche Ordnung, überhaupt alle Angriffe gegen Bestand und Sicherheit des Staates sowie gegen die Organe und die Autorität der Staatsgewalt. In den bisher von dem Deutschen Reich mit fremden Staaten abgeschlossenen Auslieferungsverträgen sind diejenigen Verbrechen und Vergehen, wegen deren eine Auslieferung zulässig sein soll, einzeln der Reihe nach aufgeführt. Es sind nur gemeine Verbrechen, als Mord, Meineid, Diebstahl, Urkundenfälschung, Betrug u. s. w., so daß sich schon daraus diejenigen Delikte, welche als politische aufzufassen werden, herleiten lassen. Als solche ergeben sich aber die obengenannten Arten. Unter die gemeinen Verbrechen zählt auch Mord, Bestechung öffentlicher Beamten, sowie Spionage und Unterschlagung seitens der letzteren. Im Hinblick auf die anarchischen Umtriebe würden die im Gesetz vom 9. Juni 1884 gegen den verbrecherischen und gemeingefährlichen Gebrauch von Sprengstoffen bedrohten Delikte unter allen Umständen aus dem Rahmen der politischen resp. zum Asylrecht zugelassenen Delikte auszunehmen sein. Die moderne Staatenentwicklung drängt immer mehr zu einer internationalen Rechtsgemeinschaft. Deshalb müssen nicht nur die Rechtsgründe, an welchen alle Kulturstaaten gemeinsam partizipieren, z. B. der internationale Handelsverkehr, sondern auch die durch internationale Verbrecherbanden bedrohte Solidarität der Interessen derselben Staaten unter internationalen Strafrechtsschutz gestellt werden.

Politische Uebersicht.

Der schon lange vorher angekündigte „deutsche Junngtag“ ist nun thatsächlich am 15. und 16. d. M. in Berlin abgehalten worden. Es sollen 250 Delegirte anwesend gewesen sein. Zum Leiter der Verhandlungen wurde Herr Köppen (Berlin) gewählt. Außer den von den verschiedenen Innungen gewählten Delegirten waren noch folgende Herren erschienen: Für die Königl. Staatsministerien G. H. Ober-Reg.-Rath und vortragender Rath Bartels, Geh. Ober-Reg.-Rath Seifert; für das Königl. Polizei-Präsidium Ober-Reg.-Rath Friedheim; für die Königl. Regierung die Assessoren v. D. Hagen und Dr. Christ und für die Stadtvertretung Berlins Stadtrat Hübner. Auch der bekannte „Freund der Handwerker“, Reichstagsabgeordneter Viehl, war zur Stelle. Die Verhandlungen boten nichts Neues. Alles, was zur Diskussion gelangte, ist bereits mehrfach im „Berliner Volksblatt“ besprochen worden. Man verlangte: Handwerkerkammern, ein Reichsinnungsamt, obligatorischen Beschäftigungsnachweis, Regelung der Ursprungskennzeichnung des Submissionswesens u. s. w. Auch das Kran-

kenversicherungsgesetz konvenirt den Zünftlern nicht; sie finden es ungerecht, daß die Meister nur zu einem Drittel im Kassenvorstand vertreten sind. Daburch — so wurde behauptet — werden in der Regel die Meister von den Gesellen überstimmt. Als das Hauptziel, welches früher oder später erreicht werden mußte, wurden die obligatorischen Innungen hingestellt. — Wir haben oft genug darauf hingewiesen, daß die zünftlerischen Bestrebungen nicht mehr in unser Zeitalter passen, sie sind auch nicht im Stande, den Entwicklungsgang der modernen Produktionsweise zu hemmen, sie gleichen einem Sandlörchen, welches vor ein Wagenrad geworfen, von diesem zermalmt wird. Niemand wird es dem Kleinhandwerker verargen, wenn er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln für seine Existenz und für Hebung des Handels einktritt. Aber der Thatsache kann sich heute Niemand mehr verschließen, daß der Kampf ein Kampf gegen Windmühlensüßigkeit ist. Ein großer Teil der jetzt noch unter den Zünftlern kämpfenden, wird im Laufe eines Jahrzehnts bereits zu Fabrikarbeitern geworden sein, und wenn sie selbst auch noch ihre sog. Selbstständigkeit aufrecht erhalten können, so wird doch ihren Kindern dieses Schicksal nicht erspart bleiben. Deshalb müßten sich die Kleinhandwerker den Arbeitern anschließen, die soziale Reformen erstreben, welche die Lage der gesamten werktätigen Bevölkerung zu bessern geeignet sind.

Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Feldmarschall Freiherr v. Mantuffel ist heute (Mittwoch) in Karlsbad am Lungenschlag gestorben. Herr v. Mantuffel ist am 24. Februar 1869 geboren, er hat somit ein Alter von 78 Jahren erreicht.

Aus Düsseldorf wird ebenso, wie aus anderen Orten der „Nordd. Allg. Ztg.“ berichtet, daß die Hoffnungen der Landwirtschaft auf ein Steigen der Getreidepreise in Folge der neuerdings eingeführten Hollerhöbungen sich bisher nicht in einem bemerkbaren Maße verwirklicht haben. Man nimmt an, daß vor Eintritt des neuen Tarifs sehr umfangreiche Transporte stattgefunden haben. Diese Annahme findet Bestätigung durch die statistischen Ermittlungen über den Getreideimport in ganz Deutschland während der ersten vier Monate dieses Jahres. Derselbe beträgt für Roggen 3 025 020 Doppelzentner gegen 2 642 277 im Vorjahr; für Weizen 3 980 188 gegen 2 110 463. Die kolossale Mehreinfuhr fällt jedoch vorzugsweise auf die Monate Januar und Februar, wo zusammen an Roggen 816 000 Doppelzentner und an Weizen 2 072 000 Doppelzentner mehr eingeführt wurden, als im Januar und Februar des Vorjahres, während die Einfuhr an Roggen im März um 250 000 Doppelzentner gegen den März des Vorjahres und an Weizen um 75 000 Doppelzentner und im April die Einfuhr an Roggen um 184 000, an Weizen um 127 000 Doppelzentner gegen den April des Vorjahres geringer wurde. Immerhin beträgt das Mehr der Einfuhr für die ersten vier Monate gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres an Roggen 883 000 und an Weizen 1 870 000 Doppelzentner. Uebrigens beweist die große Mehreinfuhr im Januar und Februar, daß diejenigen im Unrecht waren, welche im Reichstage behaupteten, die Hollerhöbung habe die Geschäftswelt unvorbereitet getroffen. — Sie beweist aber auch, welche Norddeutsche, daß diejenigen Unrecht haben, welche behaupten, daß das der erhöhte Zoll bis jetzt ersichtlich keine Vertheuerung des Brodes herbeigeführt habe, als erwiesen anzunehmen sei, daß der Kornzoll überhaupt keine Brodvertheuerung herbeiführen werde.

Oesterreich-Ungarn.

In Brunn ist es zu Streitigkeiten zwischen Fabrikarbeitern und Fabrikanten gekommen. Bekanntlich ist in Oesterreich vor Kurzem der 11stündige Arbeitstag in Kraft getreten; die dortigen Arbeiter verlangten nun angeblich, daß die Frühstücks- und Beserzeit mit in die Arbeitszeit eingerechnet werde, was ihnen verweigert wurde. Hieraus sollen Zusammenrottungen stattgefunden haben und später sollen einige Fenster-scheiben eingeworfen worden sein. Die „Voss. Ztg.“ bringt folgende Depesche: Brunn, 17. Juni. Nach amtlicher Mittheilung streikten anlässlich einer falschen Auslegung des Gesetzes betreffs des Normalarbeitstages die Arbeiter dieser Fabriken. Dieselben rotteten sich Abends in der Zell zusammen, zogen von Fabrik zu Fabrik und zertrümmerten Fensterscheiben, bis sie durch ausgerücktes Militär in Stücke von vier Kompagnien Infanterie und einer Eskadron Kavallerie ohne Waffengebrauch zerstreut wurden. Nach 10 Uhr Abends wurde die Ruhe nicht mehr gestört. — Das „Berl. Tagbl.“ sucht den Ramall in widerwärtiger Weise aufzubauschen und als Kaitation gegen den gesetzlichen Arbeitstag zu benutzen. Es geht doch nichts über eine gute Portion — „Freiheit“.

Eine Sandbank.

Nach dem Dänischen des Hendrik Pontoppidan.

Von J. D. Siegeler.

Am großen, offenen Meere liegt ein kleines Fischerdorf klagenfröhlich hinter einer hohen Düne. In der Dorfstraße und auf den Dünen, längs des Strandes bis zur schimmernden Landspitze hinaus, wo der riesige Leuchthurm steht, bewegen sich Spaziergänger aller Art, denn das Dorf ist ein blühender Badeort. Vor der Thüre des Badehotels ist ein blühender Badeort. Vor der Thüre des Badehotels ist ein blühender Badeort. Vor der Thüre des Badehotels ist ein blühender Badeort.

blanke Wasserfläche glitt, vom Bug zwei lange, schmale Wellen hinter sich ziehend. Der Kapitän saß in einem Häuschen auf der Kommandobrücke und hielt selbst Wache. Es war ein kleiner, dicker Engländer, lauter Beefsteak und Porter, ohne Hals, mit breitem, stark geröthetem Gesicht und einem großen, rothen Vollbart; aus seinen starren, feuchten Augen sprach unerschütterliche Ruhe. Er hatte soeben gefrühstückt und rauchte nun sein Pfeifchen Schag. Aber er war nicht allein. Auf seinem Knie saß eine zarte, weibliche Gestalt und flocht seinen groben Bart um ihre weißen, schlanken Finger. Wenn sie des scharfen Rauches wegen, den er ihr ungenirt ins Gesicht blies, husten mußte, blidte sie vor sich nieder und lächelte, und dann lag in den großen, dunkelblauen Augen mit den langen Wimpern ein fast noch kindlicher Ausdruck. Es war die kleine Mary. Kapitän Charles hatte sie vor ein paar Monaten in Liverpool an Bord genommen, und gerade jetzt kam ihm der Gedanke, daß er damit wohl eigentlich einen dummen Streich gemacht habe. Im Stillen hatte er längst beschlossen, sie bei erster Gelegenheit zurückzuschicken in die Höhle des Elends, aus der er sie mitgenommen hatte. Es war aber bisher bei dem bloßen Vorsatz geblieben, und jetzt sah sie auf seinem Schoß, den träumenden Blick auf den nahen, sonnigen Strand gerichtet, und er flüsterte zärtlich: „Little Mary!“ Da hörten sie plötzlich einen Tumult auf dem Verdeck. Die Maschine stoppte und der Untersteuermann kam athemlos gelaufen und rief: „Wir stehen!“ Kapitän Charles schleuberte Mary bei Seite, fuhr mit einem donnernden Fluch zur Thüre hinaus und mit dem Kopf über die Reeling. Ganz richtig, das Schiff war weich in eine Sandbank hineingefahren. Der Kapitän stand lange und starrte ins Wasser, sein Gesicht war blutroth geworden. Nachdem aber sein prüfender Blick die Langseite des Schiffes gemustert und er sich überzeugt hatte, daß dieses keinen Schaden genommen, lehrte er laut lachend sich um. „Halbe Kraft! Zurück!“ kommandirte er ruhig in den Maschinenraum hinunter und ließ gleichzeitig ein fröhliches

„All right“ über Deck schallen. Aber das Schiff rührte sich nicht. „Volle Kraft! Zurück!“ rief er, allein das Schiff stand unbeweglich fest, nur ein leises Klirren des Eisens war unter der gewaltigen Anstrengung hörbar. Drüben im Dorf war das Ereigniß sofort bemerkt und die Bewohner schnell aus ihrem Mittagschlaf geweckt worden. Zuerst einzeln, dann in kleinen Schaaeren kamen von allen Seiten die Fischer durch die Dünen geschlichen; schon von Ferne sah man die Schadensfreude auf den gebräunten Gesichtern dieser Nachkommen einst berühmter Strandpiraten glänzen. Nach und nach bedrückten sich auch die benachbarten Dünen mit Weibern und Kindern; sogar die Badegaste verließen den Frühstücksstisch und eilten nach der Strandungsstelle, Allen voran der Tourist mit weißem Hut und Krimstecker. Ragig und würdevoll kam der Strandungskommissar angefahren, und als er bestatigte, daß das Schiff fest, unbeweglich fest saße, da löste ein einstimmiges, erleichterndes Gelächter, das sich von Haus zu Haus über das ganze Dorf fortpflanzte, die bisherige Beklemmung. Alles eilte herbei und weidete sich an dem Anblick des großen, könnenden Ungethüms, das sich vergeblich abmühte, loszukommen. Bald war das Schiff von einer Schaar von Booten umringt, deren Besatzung jubelnd den Kapitän verhöhnte, so oft er sich auf der Kommandobrücke blicken ließ, weil er ihre Hilfe abgelehnt und Jedermann das Betreten des Schiffes verboten hatte. Jetzt wurden die großen Boote des Dampfes gesenkt, hinten zwei Anker geworfen, mit starken Ketten um die Dampfwinde befestigt und der Maschine befohlen, zu pressen, was das Zeug halten wollte. Aber diese mochte arbeiten, wie sie wollte, das Schiff rührte sich nicht von der Stelle, sondern sank allmählich tiefer in den Sand. „Ist es wahr, mein Herr, daß nach einem Reittun, Dampfer telegraphirt ist?“ wandte sich der Tourist an den Kommissar. — „Ja, er kann jeden Augenblick hier sein.“ lautete die Antwort. Und wirklich sah man gleich darauf ein kleines Dampf-schiff antommen. Jetzt ließ sich der Kommissar nahe ans

Kommunales.

Der Neubau des Asyls für nächtliche Obdachlose und für wohnungslose Familien, sowie eine öffentliche Desinfektions-Anstalt auf dem städtischen Grundstück an der Brenzlauer Allee wird die heutige Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung beschäftigen. Das Asyl soll Raum gewähren für 1000 obdachlose Männer und 200 Frauen, welche in getrennten Räumen für etwa je 100 Köpfe in der Weise untergebracht werden sollen, daß für jede Person ein Stuhl aus einem hölzernen Balken mit Lehne und ein Grundflächenraum von mindestens 1 Quadratmeter und ein Luftraum von mindestens 5 Kubikmetern vorhanden ist. Die Räume sollen für je 10 Personen ein Waschbecken enthalten und mit eisernen Ventilatorlöcher versehen werden. — Für je 200 Köpfe ist ein Aufseher resp. eine Aufseherin zu rechnen, für welche Schlafräume in unmittelbarer Nähe der Asylstätten anzuordnen sind, wobei es zulässig ist, daß mehrere Aufseher in einem Zimmer schlafen. Ferner soll das Asyl enthalten: Schlafräume für 12 Arbeitshäuslinge nebst einem Aufseher, welche zum Heizen, Reinigen u. s. w. kommandirt sind, eine Badeanstalt mit 12 Bänken für Männer, 3 für Frauen — beide von einander getrennt — nebst einem kleinen Warte- und Wäscherzimmer und einem Brennraum zum Reinigen der Kleider der Asylisten, sowie zum Gebrauch für fremde Personen.

Die Schlaf- und Wohnräume für zeitweise wohnungslose Familien und einzelne Personen sollen enthalten: Gesonderte Schlaf- und Lageräume für 200 Personen und zwar 160 Frauen und Kinder (darunter Knaben bis zu 7 Jahren) und 50 Männer und Knaben über 7 Jahr.

Es sollen mehrere Säle eingerichtet werden, so daß nicht über 50 Köpfe in einem Raum untergebracht werden. Bei den Lageräumen sollen mindestens 3, bei den Schlafräumen mindestens 5 Q. M. pro Kopf berechnet werden. Die Heizung erfolgt durch Kachelöfen mit eisernen Einlagen und Ventilation.

Die öffentliche Desinfektions-Anstalt soll folgende Räume umfassen in sich schließen: 1) den eigentlichen Desinfektionsraum, in dem 2 große Apparate aufgestellt sind; 2) 2 Schuppen, die zur Aufnahme der Desinfektionsapparate bestimmt sind; 3) 1 Bureauzimmer; 4) einen Raum für den Dampfentwässer; 5) 1 Paderzimmer; 6) 1 Kloset; 7) Wohnräume für den Desinfektor.

Der der Stadtverordneten-Versammlung vorliegende Antrag des Magistrats, über welchen heute Beschluß gefaßt werden soll, lautet wie folgt: „Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigt die Höhe und den Kostenüberschlag über 1.000.000 Mark zum Neubau eines Asyls für nächtliche Obdachlose und für wohnungslose Familien, sowie einer öffentlichen Desinfektionsanstalt auf dem städtischen Grundstück an der Brenzlauer Allee zwischen den Straßen Nr. 16 und 13 b und sieht der Vorlegung des speziellen Entwurfs und des Kostenanschlags entgegen.“

Das neu zu erbauende Asyl für Obdachlose wird ja demnach vielfach bessere Einrichtungen aufzuweisen haben, als das jetzige Asyl in der Friedländerstraße, zu bedauern bleibt jedoch, daß man den Obdachlosen auch in der neuen Anstalt nur Stühle auf hölzernen Bänken zum Uebernachten anweisen will. Die einzige Verbesserung in dieser Hinsicht besteht darin, daß diese Stühle mit Lehnen versehen werden sollen, welche in der jetzigen, der Stadt gerade nicht zur besonderen Ehre gereichenden Anstalt fehlen. — Recht vortheilhaft sieht dagegen das Asyl für Obdachlose ab, welches der hiesige „Asylverein“ aus privaten Mitteln errichtet hat; dort findet jeder Obdachlose seine eigene Bettstelle mit Kopfkissen und einer Decke zum Uebernachten. Wir meinen, daß die Stadt Berlin den Angehörigen, welche das Asyl für Obdachlose aufzusuchen gezwungen sind, mindestens ebensoviel bieten sollte, als das durch die Privatwohltätigkeit unterhaltene Asyl in der Büschingstraße schon seit Jahren bietet.

Lokales.

Herr Hofprediger Stöcker veröffentlicht im „Reichsboten“ folgende Erklärung: „Der von mir gegen die „Freie Zeitung“ beantragte Prozeß ist zu einem Abschluß gelangt. Nicht das gefällige Urteil, das auf Verlangen lautete, — wie ich es von Anfang an erwartete — sondern der Verlauf der Angelegenheit legt es mir nahe, einige Momente hervorzuheben, die unter der Hand der zu Tage geförderten, verwirrten, entstellten und gefälschten Thatsachen begraben und nur für den Kundigen erkennbar sind. Den amtlichen Wortlaut des Erkenntnisses beziehe ich noch nicht; wenn ich demselben vor Augen habe, behalte ich mir weitere Äußerungen vor. Ich selber habe den Strafantrag gestellt, weil mir darin lag, die Verleumdungen, welche seit dem Beginn meines öffentlichen Heroismus gegen mich gerichtet waren, vor einem Gerichtshof zu widerlegen. Meine drei Feinde, Fortschritt, Judenthum und Sozialdemokratie, haben im Bunde mit Verrat und Hochverrat Jahre des lebhaftesten, öffentlichen Wirkens durchwühlt, um mich der Unwahrhaftigkeit zu überführen. Ich darf das Urteil über ihren Erfolg getroßt der öffentlichen Meinung, soweit sie ehrlich ist, überlassen; das Urteil über mich selbst kann aus dem Munde von Leuten, die mich persönlich nicht kennen, nicht maßgebend sein. Unter denen aber, die

mich kennen, wird niemand behaupten, daß ich es mit dem Wort und der Wahrheit leicht nehme. Der Vorwurf, ich hätte die Unterschrift unter einem Schriftstück abzugeben wollen, das in mehr als 20.000 Exemplaren durch Deutschland ging oder ich hätte sechs Worte abdrucken wollen, die in Ettenach von fünfshundert Personen gelehrt waren, kann nicht mit Recht zur Anklage auf Unwahrheit benutzt werden. Die Führung des Jugendbeweises für meine Behauptungen war mir vor Gericht nicht gestattet und ist bei der Natur des Gegenstandes theilweise ausgeschlossen. Den Quellbeweis zu führen, und nachzuweisen, daß ich im guten Glauben gehandelt habe, würde mir leicht sein. Ich hoffe, an einer anderen Stelle diesen Beweis ausdehnend liefern zu können. Es muß die Meinung Unkundiger verworfen werden, daß die Advokaten Sachs und Mundel den Eindruck hervorzubringen gesucht haben, als könnte ich des fahrlässigen, wohl gar des wissentlichen Meineides verdächtig sein. Auf Rechtskundige kann ein solcher Vorwurf nur den Eindruck der Verächtlichkeit machen. Dennoch halte ich in diesem Punkte, der so leicht gegen mich ausgebeutet werden kann, eine Ausflucht für rüchlich. Gewiß habe ich in einer gerichtlichen Aussage einen Nebenpunkt irrtümlich dargestellt und bedaure das aufrichtig. Aber trotz der ernstesten Prüfung finde ich darin nichts, was jene Anklage rechtfertigt oder auch nur entschuldigt. Die Annahme daß ich eine Thatsache, die von Tausenden gesehen war, in Gegenwart sozialdemokratischer, also feindselig gestimmter Augenzeugen abschwören wollte, ist so lächerlich, daß sie eine Widerlegung nicht erfordert. Aber auch irgend einer Fahrlässigkeit glaube ich nicht schuldig zu sein. Man schwört nach bestem Wissen und Gewissen; das habe ich gethan. In jenem Augenblick, als ich nach Verhandlung mit Oswald gefragt wurde, was ich mir einer früheren Begegnung mit ihm nicht bewußt. Und wer bedenkt, daß ich im Laufe der Jahre hunderte von Versammlungen, oft mehrere an einem Abend besucht, tausende von Personen, darunter viele bekannte und heroische, kennen gelernt, unzählige Namen gehört habe, der wird es gewiß begreifen, daß ich zwei öffentliche Behauptungen mit einem mir sonst persönlich Unbekannten nach zwei und vier Jahren vergessen konnte, auch wenn dieselben unter besonderen Umständen stattfanden. Von der Heiligkeit des Eides vorwurfsvoll zu sprechen, war mir gegenüber nicht am Platze. Vielmehr am Schluß des ersten Verhandlungstages, als die Thatsache beschworen wurde, daß ein Mann, der einen Brief des Advokaten Sachs vorgelegt, zu Rasche gekommen war, um denselben mit den Worten: „Es ist viel Geld zu verdienen,“ zum Juagisch gegen mich zu bewegen; daß ein anderer Mann, Namens Jakobson, einige Tage darauf mehrere hundert Mark diesem selben Rasche auf den Tisch gelegt hatte — da war wirklich Grund vorhanden, heiligen Horn zu heben; der Staatsanwalt nannte in seiner Rede mit Recht diese Verjude „du-Me-Wege“. Solchen Wegen gegen über wird auch der Vorwurf, ich hätte im Termin mit Heiligkeit geredet, in sich zerfallen müssen. Doch ich bei diesen Vorwürfen und bei der Art der Behandlung, wie ich sie von den beiden Advokaten erdulden mußte, erregt geworden bin, sollte billig niemand vermindern. Ich persönlich sehe mit Gewissensruhe auf den Prozeß zurück, der im Grunde keine Gerichtsverhandlung, sondern ein politischer Kampf war und nicht bloß meiner geringen Person, sondern einer großen Sache galt, die ich bis zu meinem letzten Odemzuge verteidigen werde. Die Behandlung hat wie wohl kaum ein anderes Ereignis den Geist unseres öffentlichen Lebens gekennzeichnet. Deshalb hoffe ich, daß sie trotz vieler Widerwärtigkeiten dennoch von Nutzen sein wird. Berlin, den 16. Juni 1885. Hofprediger Stöcker.“ Wir glauben dieser Erklärung nichts hinzusetzen zu dürfen, aber es will uns scheinen, als ob nach diesen priestlichen Auslassungen falsche Eide überhaupt nicht mehr geschworen werden können.

a. Von der hiesigen Dampfschiffahrts-Gesellschaft sind dem Polizei-Präsidium noch einige Aktenstücke derjenigen Personen, welche bei dem Blüdensturz in Taddris Baloidlöchen ins Wasser gefallen waren und die zu Sachen auf den Dampfschiffen liegen gelassen hatten, mit dem Gesuchen eingereicht worden, dieselben den rechtmäßigen Eigentümern auszubücheln. Diese wollen sich zur Empfangnahme im Fundbureau des Königl. Polizei-Präsidiums, Poststraße 16 II Tr., melden.

Die hiesige Staatsanwaltschaft beschäftigt sich gegenwärtig eifrig mit der näheren Ermittlung des folgenden, sehr interessanten Falles, welcher einen Einblick in das Verfehlte gestattet, junge Mädchen, Töchter sehr achtbarer Bürgerfamilien, der Schande und dem moralischen Verderben in die Arme zu führen. Die Frau eines Fabrikanten in der Georgenkirchstraße benutzte für ihren Haushalt ein Dienstmädchen und begab sich zu dem Besuche nach dem Gefängnisvermittlungsbureau in der Friedrichstraße 178, wolelbt sie ein ca. 15 Jahre altes, sehr hübsches, einfach und sauber gekleidetes Mädchen antraf, welches ein von einem Polizeibureau untergeordnetes Schreiben vorwies, in welchem seitens des Rates des Mädchens, des Tischlermeisters R. in der Dörfnerstraße, die Erlaubnis zur Annahme einer Stelle erwirkt wurde. Das Dienstmädchen wollte das Mädchen bei ihren Eltern haben und später herbeischaffen. Die Fabrikantenfrau engagierte das junge Mädchen, unterließ es aber

selben zurück. Dieser war ein magerer, schweigsamer Mann, mit einem kalten, glattrasierten Gesicht. Er trug einen schwarzen, bis an den Hals zugestöpften Rock, seine Linse, womit er den Zylinder hielt, steckte in einem unadelhaften Glacé-Handschuh. Vom Steuermann in die Kajüte geführt, wo es stark nach Rum oder Cognac roch, fanden sie den Kapitän Charles, ziemlich stark angegrünelt, im innersten Winkel an einem großen Mahagonitisch hinter leeren Flaschen und Gläsern sitzend und starr umherblickend. Mary mußte irgendwo in seiner Nähe verborgen sein, denn man hörte dann und wann ihr leises Schluchzen. Ohne den Eintretenden einen Sitz anzubieten, erhob sich Kapitän Charles und fragte kurz und gut nach dem Preise. Der Agent hat, die Schiffs-papiere einsehen zu dürfen und der Kapitän schob sie ihm schweigend hin. „Also Baumwolle,“ sagte der Agent. Bei diesem Worte ging durch den großen Körper des Strandrungskommissars ein Ruck und er hatte wieder Mähe, das Lachen zu verbergen. „Viertausend Pfund!“ sagte ruhig der Agent, die Papiere zurückgebend. — „Nein!“ rief kurz und abweisend der Kapitän. Es entstand eine Pause. Der Kommissar, dessen Dienstpflicht es war, dem Kapitän ratend und helfend zur Seite zu stehen und unter allen Umständen dessen Interesse nach besten Kräften wahrzunehmen, machte einen Vermittlungsvorschlag. Als auch dieser kurz und entschieden zurückgewiesen wurde, griff der Agent nach seinem Hut, verneigte sich steif und verließ die Kajüte. Der junge Schreiber folgte ihm auf dem Fersen und gleich darauf hörte man das Boot mit den Weibern vom Schiff abstoßen. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde, in welcher die Lage des Schiffes sich zusehends verschlimmert hatte, während das Rurren der Matrosen immer drohender wurde, schickte man ein Boot hinter ihnen her und sofort stellten sie sich wieder ein. Der Strandrungskommissar stand jetzt in aberlebender Stellung über den Kapitän gebeugt, seine Hand ruhte vertraulich auf dessen Schulter.

nicht, sofort den Vater um Uebernahme des Dienstbuchs zu ersuchen. Zum nicht geringen Erstaunen der betreffenden Familie erschien am nächsten Tage der Vater, aber in Begleitung eines Schuymannes, die Herausgabe seiner Tochter de la gent. R. erwies sich, daß der Glaubensbekenntnis des Vaters gefaßt war. Siegel und Unterschrift des Polizeiwachtmannes dagegen waren echt. Es stellte sich ferner folgendes heraus: Die junge R. hatte bei einem Gesangsunterricht vor mehreren Monaten ein Mädchen, Namens S., kennen gelernt, deren Eltern in der Friedrichstraße wohnten. In dieser Familie, wo ein männlicher Oberhaupt fehlt, verkehrte ein Barler Namens T., welcher zu der ältesten Tochter in intimen Beziehungen steht, überhört den ganzen Unterhalt der Familie zu bestreiten schied. Vor sich nun irgend eine Gelegenheit, so wurde, jedenfalls auf Veranlassung des wohlhabenden und gnußsüchtigen T., die junge Dame in dessen Wohnung geschickt. T. soll in Amerika verheiratet sein und dort eine Frau haben. Was sich nun in der Wohnung des T. abspielte, entzieht sich der Darstellung. Thatsache ist, daß nach den eigenen Geständnissen der jungen Sänderin, diese mit T. in einem sehr intimen Verkehr stand. T. hat ihr wiederholt Geld- und andere Geschenke gemacht, zum Schluß 20 M., für welche sich die R. die Kleidung eines Dienstmädchens kaufte, um ganz vom elterlichen Hause fortzukommen. Der Umgang mit dem Barler T. war den Eltern der R. schon früher bekannt und ebenso die Personen, denen sie denselben zu verdanken hatte. Da hier offenbar Kuppelerei vorlag, machten die Eltern Anzeige bei der Behörde, welche dann auch sofort einwirkte. Bald darauf erschien bei den R.ichen ein Kriminalbeamter, der sich als Kriminalbeamter ausgab und die R. zum Beweise zu bewegen suchte, das Vorgehen gegen T. einzustellen, wofür er als reicher Mann sehr erkenntlich sein würde. Es stellte sich heraus, daß man es hier mit einem Verbrechens-Kriminalbeamten zu thun hatte. Als die Eltern der R. in voriger Woche in der Sache nach dem Kriminalkommissariat gegangen waren, ließ die R. aus der Wohnung fort um sich einen Dienst zu suchen. Erst am Dienstag sah der Vater in der Wohnung der Fabrikantenfrau seine Tochter wieder und nahm sie mit. Es wird jetzt noch zu ermitteln sein, wer der Glaubensbekenntnis vom Verbrechen der R. gefaßt hat.

Auf der vielgepöbelten schwedischen Siedbahn sind binnen Kurzem eine Sudaneser Karawane eintrifft, die von ausschließlich der allergrößte Asien-Hamlet des Berliner Publikums erregen wird. Dieselbe stammt aus der Gegend von Suakin und ist augenblicklich das Tagesgespräch der Wiener, die zu Tausenden diese tapferen Begier der Südländer anschauen. Die Karawane ist mit allen Gerätschaften und Thieren der heimathlichen Erde ausgerüstet. Unter den Begleitern sind vornehmlich eine Anzahl Kameele herbeigeführt, deren Dresse eine bewundernswürdige sein soll. Rammeln finden die Kamel-Beitritter der Sudaneser in Wien außerordentlichen Beifall, die zweifellos auch in Berlin die Mitglieder des großen Publikums erwecken werden. Den Ueberblick über die ganze Karawane führt ein Sudaneser-Fürst, dessen Intelligenz und Tapferkeit bei seinen Stammesgenossen hoch geachtet ist. Die Vorbereitungen der Karawane begannen am 1. Juli und sind schon heute die Vorbereitungen im Gange, um diesen fremdländischen Reisen aus der schwedischen Siedbahn ein Heim zu schaffen. Das ungeheure Terrain dieses Siedlandes eignet sich für diesen Zweck ganz speziell, und da die zweckmäßigsten Einrichtungen zur Bequemlichkeit des Publikums in Aussicht stehen und wie uns mitgeteilt wird, die leidige Bierfrage eine befriedigende Lösung gefunden hat, so wird die schwedische Siedbahn auch für die Sommermonate ein gesuchter Plog für das Berliner Publikum werden. Näheres werden wir zur Zeit mittheilen.

B. Ein Trach. Als sich vorgestern Vormittag die Mitglieder der Schönecker Sommeroperngesellschaft im Louisenstädtischen Theater zum Zusammenkunft bei ihrem Direktor versammelten, erklärte dieser rundweg, daß er keine Sagen zuzulassen, weil er selber zu schlechte Einnahmen gemacht habe. Hierdurch sind die Mitglieder in recht bedauerliche Mähe gerathen und ist die Aufregung unter denselben eine um so größer und gerechtfertigter, da es denselben jetzt inmitten der Sommer-saison unmöglich ist, andere Engagements zu finden. Nach Ansicht aller dürfte es der Direktor Schönecker nicht so wohl kommen lassen, daß er das ohnedies mit geringen Sommer-gagen engagierte Orchester- und Soporpersonale, so wie die sonstigen Hülfskräfte nach halbmonatlicher aufopfernder Pflichten- und wirklich guten Leistungen ohne jede, auch die geringste Honorierung lieg; ein solcher Fall steht fast einzig da. Die so geschädigten und der Substanzmittel beraubten Mitglieder entschlossen sich nun sofort, nachdem die Katastrophe eingetreten, vorläufig auf Theilung des Theaters, Herr Piemann in bekannter liebenswürdiger Weise sein Theater und Fundus unaufgefordert gratis zur Verfügung stellte. Da die seitigen Leistungen der Gesellschaft als vorzügliche bezeichnet werden können, so glauben wir, daß das Publikum denselben in Berücksichtigung der oben genannten Lage eine erhöhte Sympathie entgegenbringen wozu wir hierdurch öffentliche Anregung geben möchten.

a. Wegen eines Schwindels ist gestern der frühere Redakteur der Post gebracht worden, welchen er schon wieder

„Bohlan,“ wandte er sich an die Eintretenden, „Kapitän Charles willigt ein. Also viertausend Pfund.“ — „Sechstausend,“ sagte ruhig der Agent mit einem Hinweis auf die verklärtesten Umstände. Kapitän Charles richtete seinen schmerzlichen Blick auf den Agenten, dann auf den Strandrungskommissar, der diesmal das Lachen nicht vorbeigehen konnte. Kapitän Charles, der dies bemerkte, wusch vor Schreck plötzlich nach, und verständnißvoll nickend, zog er sich schweigend in seine Kajüte zurück, wo die toben-See in seinem Rücken drohend mahnte. Der Strandrungskommissar wollte jetzt seine Vermittlerrolle wieder aufnehmen, aber Kapitän Charles nahm durchaus kein Notiz mehr von ihm, sondern rief dem Agenten zu: „Fünftausend Pfund!“ — „Sechstausend!“ sagte der Agent, indem er die Hand auf den Thürrahmen legte, „daß ich binnen fünf Minuten, wenn ich bitten darf, später wieder ich genöthigt, meine Forderung zu erhöhen.“ — „Nein, niemals!“ rief Kapitän Charles, „das ist ja der halbe Werth von Schiff und Ladung.“ — „Meine Herren,“ rief er jetzt vielleicht — — — begann der Kommissar, aber Kapitän Charles nur seine Stimme vernahm, unterbrach er ihn unwillig und bat um Feder und Tinte. Der Agent zog ein gedrucktes Formular aus der Tasche, füllte es aus und schob es dem Kapitän hin. Dieser unterzeichnete und der Gerichtsschreiber vollzog die Beglaubigung. „Wie viel bin ich Ihnen schuldig für Ihren erfolgreichen Bestand?“ fragte der Kapitän den Strandrungskommissar. „Ein halb Prozent vom Bergelohn,“ antwortete dieser mit einer höflichen Verbeugung. Der Kapitän unterschrieb auch dieses.

Zwei Stunden später dampfte „Two brothers“ nach dem See in die Landspitze. Der Steuermann hatte die Wache Kapitän Charles hatte sich mit Little Mary in die Kajüte eingeschlossen. Wird er sie heimführen?

Schiff rudern, grüßte höflich und fragte, ob man Hilfe verlange. Kapitän Charles verneinte die Frage und der Kommissar zog sich höflich grüßend zurück. — Bald darauf fing die bisher spiegelglatte Meeresfläche an, sich leicht zu kräuseln, die Boote begannen Irise zu schaukeln, eine kalte, frische Luft strich vom Wasser landeinwärts, draußen auf der See erhoben sich unabhingige weiße Punkte, die schnell näher kamen und sich über die Brandung wälzten. Plötzlich erloschte auch die Sonne und schien matt wie durch Nebel; von West nach Ost strichen lange lichte Wolken am Himmel dahin und verschwanden in Blau, dann rief am westlichen Horizont eine breite, lavendelblaue Wolke auf, die das Meer grau färbte und die Luft verdunkelte. Mit ängstlichem Piepsen schossen die kleinen Meerschwalben durch die Brandung und drückten sich unter der Rüste dicht aneinander; bald ging die See so hoch, daß alle Fischerboote schlennigst ans Ufer zu kommen suchten. Das Dampfschiff lag ruhig mitten in der Brandung, mit der Breitseite gegen die See, die jetzt so stark dagegen hereindrach, daß der Rumpf krachte und die weichen Schaumspitzen über Deck flogen. Plötzlich wurde es an Bord wieder lebendig und durch den Sturm hörte man das Roffeln der Ketten. Das Schiff machte einen letzten entscheidenden Versuch. Die Sonne sank blutroth in's Meer und aufwärts ziehende, schnell durchglühete Wolkenmassen warfen ihren goldenen Schein auf die emporgehenden Wogen. Durch die schnell zunehmende Dunkelheit sah man jetzt die Reichsflagge langsam emporsteigen, eine Dampfpeise gab ein briseres, langgezogenes Signal. Für den Strandrungs-Kommissar und einen Amtsgerichtsschreiber, der die zu vereinbarenden Verungs-Bedingungen amtlich beglaubigen sollte, wurde jetzt ein Boot mit acht Ruderern bemant, das trotz der hochgehenden See verhältnismäßig schnell an der Seite des Schiffes anlegte. Nach einer kurzen Unterredung mit dem Kapitän ruderte das Boot zum Rettungs-dampfer hinüber und lehnte gleich darauf mit einem Agenten des-

weil b
werden
Alexan
wielung
Bern, de
für je
bei R
Neuen
welchem
da im
wenige
er verlang
Inhaber
dem W
schäffler
die gew
einem B
kommen
W. feht
N
Dienst
schon
er verlang
schäftig
Minuten
opportu
jedoch z
trage, d
engendr
er no
Büch, w
Länge g
Ernugtu
folg sein
Interesse
jungen W
Sonnen
Sollend
Wolbrand
19. Juni
Diebstah
konnen d
wieder er
In d
schon lag
sch, als
Kümmel,
Kuch
schaff ge
Montag
Bestand
Unschub
doh er n
Verdacht
seinem A
geben und
Personen
erlenen
gefunden
Ing
Beindruck
tatur R
Hause R
Feuerwe
Lichter
dem Hau
Herd au
Weinen u
wegginge
Krankeng
post in
durchgebe
Genrich,
des Gelp
als Reip
Müchlar
gegen ein
unter den
beide Pa
sein Hau
Abend ge
Doch die
Mit eine
wurde de
sozial.
R. S
Restaurat
erst Bfi
leiner in
Noch kurz
die Wbl
als An
Freunden
nommen
widerge
wacht ha
Schelnd
Abend u
um wohl
keinen B
verschlo
gefunden
schabaren
einer gro
freute, a
war ca.
ist je gef
Renntni
Seltstän
Noth de
zu suchen
Die
hauie
Dah reich
mitteln b
lung An
den hüh
den Besu
Inferaten
Poli
Rann in
mittels G
hauie ge
Kottbus
wollte, z
legungen,
werden m
h. breiter
händen, i
batte be
lebend b
Gastie
ein Ram
mittels 3

ein Arbeitnothwendigkeitsbureau zu errichten und wegen der Gründung einer Werkstätte zur Sicherung gemäßigter Kollegen gemachten Vorschläge als durchaus unbegründete zurück und bezeichnete den Versuch, die Lohnkommission und ihn (den Redner) durch die Lüge, daß sie Anhänger von Schulze-Dehlig seien, bei den Kollegen in Mißkredit zu bringen, als eine „gemeine“ und „verabscheuungswürdige“ Handlungsweise. Die gegen seine Person gerichteten Verleumdungen, er habe sich die Kosten einer Reise nach Schwerin zweimal erstatten lassen, er habe 30 Mark Reise für den Wintergarten, die ihm zurückgegeben seien, für sich behalten, er habe von jeder Teilerfassung vorweg für sich 4 Mark genommen, widerlegte Herr Rödel in der Weise, wie er es bereits in einer Delegirten-Versammlung gethan. Den Vorwurf, die Lohnkommission habe durch Ablegung der ersten Beamten der Bewegung, der Redner, Schwäche und Unsicherheit verrathen, entkräftete er durch den Hinweis auf die Thatfache, daß eine Delegirten-Versammlung den Redner Herr Glöde seines Amtes entsetzt hat und darauf die beiden anderen Redner ihr Amt niedergelegt haben. Das Auftreten des Stadts. Herold in der Dienstags-Versammlung besprechend, wies er darauf hin, daß derselbe in einer Versammlung am 19. Januar die Tischlerlohnbewegung noch hoch gepriesen habe, aber nach Gründung der Werkstätte zur Sicherstellung gemäßigter Kollegen durch die Lohnkommission ein fanatischer Gegner der Lohnbewegung geworden sei, wohl darum, weil er auch Rödelhändler sei. Wenn Herr Herold nun ihn (den Referenten) darum, weil er im Interesse der Lohnbewegung Front gegen einzelne Mitglieder des Fachvereins mache, als einen „Verräther an der Arbeitersache“ bezeichne, so dürfe er getrost seinen Kollegen die Entscheidung darüber, wer der wirkliche Verräther ist, anheimgeben. Nachdem Referent noch darauf hingewiesen, daß in den von der Lohnkommission veranstalteten ca. 300 Versammlungen ca. 1600 R. Kosten erspart seien, weil die Referate hier nicht bezahlt werden, und die Intrigue, ihn als anwesend in der Dienstagsversammlung und als eingetragen in die Rednerliste auszugeben, in das rechte Licht gestellt und das provokatorische Auftreten der Herren Reigner und Hubell in der Sonntagversammlung verurtheilt, schloß er mit der Versicherung, daß er nie aufhören werde, den Kollegen den Weg zu weisen, der zum Ziele führt. Nach fast zweistündiger, sehr lebhafter Diskussion, in welcher außer Herrn Hülsenbeck, der dabei blieb, daß Herr Rödel in Bezug auf die 30 Mark inkorrekt gehandelt habe, alle Redner (wohl mehr als 12) mit Wärme für die Lohnkommission und für Herr Rödel sich aussprachen, wurde einstimmig die folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung beschließt in Erwägung, daß die schamlosen Verleumdungen gegen die Lohnbewegungs-Kommission auf Unwahrheit beruhen und daß durch derartige Versuche nur eine Sprengung der Lohnbewegungsorganisation versucht wird, mit allen geistlichen Mitteln für die Lohnbewegung einzutreten. Sie spricht ihr Bedauern darüber aus, daß Herr Herold sich in eine Sache hineingemischt hat, die ihn absolut nichts angeht. Die Versammlung spricht ihr volles Vertrauen zu der bestehenden Lohnkommission aus und wird dieselbe mit allen Mitteln unterstützen.“ Der Antrag des Herrn Bieleke, vierzehn Kollegen aus der Versammlung zu wählen und den Fachverein zu veranlassen, ebenfalls vierzehn Kollegen zu wählen behufs Verbeiführung einer Versöhnung, fand nicht den mindesten Anklang. Mit Hochrufen auf die Lohnbewegung verließen die Versammelten den Saal.

h. Die zweite außerordentliche Generalversammlung der Berliner Tischler, behufs Berichterstattung der früheren, ihres Amtes entsetzten Redner der Tischler-Lohnkommission, fand am Dienstag, den 18. d. M., Abends, im Konzerthaus „Sanssouci“, Rottebuserstraße 4a, unter Leitung des zum 1. Vorsitzenden gewählten Herrn Hubell, also gleichzeitig mit der von der Zentral-Lohnkommission der Tischler in die „Tonhalle“, Friedrichstraße 112, einberufenen Generalversammlung der Berliner Tischler statt. Für letztere war, laut Tagesordnung, Herr Rödel, der Leiter und Hauptkassirer der hiesigen Tischler-Lohnbewegung, als Referent über: „Die Angriffe und Verleumdungen gegen unsere Lohnbewegung in der angeblichen Tischlerversammlung in „Sanssouci“ (am 9. d. M.), unsere Gegner und deren Motive“ angelündigt. Die erste Annahme, von ca. 600 Theilnehmern besuchte Versammlung nahm einen durchaus ruhigen und geordneten Verlauf. Von den ausdrücklich dazu eingeladenen Kommissionsmitgliedern hatte sich, wie festgestellt wurde, Niemand, auch nicht Herr Rödel, der hiesu ganz besonders aufgefordert worden war, eingefunden. Gleich bei Beginn der Versammlung theilte der Vorsitzende mit, daß der Termin des Statistendens derselben lange vor Einberufung der gleichzeitig tagenden Versammlung in der Tonhalle festgestellt und bekannt gemacht war, die Zentral-Lohnkommission resp. Herr Rödel aber trotzdem schließlic für gut und schicklich befunden habe, ihrerseits auch eine Versammlung an demselben Abend und in weit abgelegener Stodlage anzuberaumen. Aus welchen Gründen, könne für Niemand zweifelhaft sein und wolle er (Redner) daher hier unörtert lassen. Um so erfreulicher und bedeutungsvoller dürfte daher der Umstand sein, daß diese in „Sanssouci“

tagende Versammlung dennoch verhältnismäßig so zahlreich besucht sei. Daraus erhellte er Herrn Winter, einem der früheren Redner, das Wort zur Berichterstattung. Der letztgenannte Redner, der, wie er bemerkte, sein Amt als Redner vom 1. Januar d. J. bis zu seinem, im Monat Mai erfolgten Ausschluss durch die Lohnkommission bekleidete, und durch seine schon früher bei mehreren Gelegenheiten aus Pflichttreue beobachtete oppositionelle Haltung der Kommission sich mißlieblich gemacht habe, berichtete unter Anderem hauptsächlich, daß ihm, nach der Abrechnung kurz vor Ostern, der brüderlichen er verbindert gewesen sei, die übrigen Redner mitgetheilt hätten, es habe sich unter den Ausgabenposten auch ein solcher von 30 Mark für Saalmiethe einer im März im Central-Hotel (Wintergarten) stattgehabten Versammlung befunden, über welchen Quittung fehlte. Die Redner hätten aber trotzdem ihre Unterschrift gegeben, weil Herr Rödel versprochen gehabt habe, die Quittung nachträglich herbei zu schaffen. Zugleich sind aber auch zwei Redner beauftragt worden, im Central Hotel nähere Erläuterungen über den Sachverhalt einzugehen. Diese Erläuterung sei am 19. April an maßgebender Stelle gepflogen und den zwei Redner bei dieser Gelegenheit der ganz bestimmte Bescheid erteilt worden, daß für Saalmiethe weder etwas gefordert noch bezahlt worden sei, der Saal vielmehr nichts gekostet habe. In der nächsten Kommissionsitzung im Laufe derselben Woche habe Redner wegen der Quittung noch einmal bei Herrn Rödel angefragt und dieser wieder ausweichend geantwortet und abermals versprochen, die Quittung nächstens vorzulegen, worauf Redner die laute Erklärung abgegeben, daß, wenn die Quittung bis spätestens in einer Woche noch nicht zur Stelle sei, der fragliche Ausgabenposten von 30 Mark im Fonds bleiben resp. von Rödel wieder erstet und eingezahlt werden müsse. Darüber seien bis zur nächsten Delegirten-Versammlung weitere 4 1/2 Wochen verstrichen, ohne daß in der Angelegenheit irgend eine Aenderung eingetreten wäre, außer der inzwischen durch die Kommission beschlossenen Amtsenthebung des ihr unheim gewordenen Redner Winter. Nun habe dieser die Angelegenheit in der Delegirtenversammlung rückhaltlos zur Sprache gebracht und Herrn R. der Unterschlagung öffentlicher Gelder beschuldigt, wogegen Herr R. diese Anschuldigung durch die Erklärung zu entkräften versucht habe, mit den fraglichen 30 Mark habe er, da der Saal thatsächlich keine Kosten verursacht, einen kranken Kollegen unterstützt. Ferner theilte derselbe Redner mit, daß Herr R. sich für eine nach Schwerin unternommene Agitationsreise von den dortigen Fachvereinsmitgliedern, obgleich er von den Berliner Tischlern mit 30 R. wöchentlich besoldet sei, 20 R. extra hätte bezahlen lassen, indem er denselben voreingibt habe, er sitze hier bei einem Innungsmeister in Arbeit und erleide daher durch die Reise pecuniäre Verluste. Auch erwähnte der Redner, daß er, als ihm bekannt wurde, daß die für die Tischler-Produktionsgenossenschaft angekaufte Werkstätte aus Privatmitteln der Genossenschaft erworben wurde, Protest dagegen erhob, daß, wie die Kommission wolle, die Kosten der betreffenden Geschäftsinstrate (Säulenanschläge, Putzungsannonen etc.) aus dem General-Unterstützungsfonds bestritten werden. Die Verwaltung durch die Lohnkommission soll, dem Redner zu Folge, nicht, wie Herr Rödel und die Kommission den Leuten vortrage, 4 1/2 pSt., sondern, laut Original-Abrechnungen, 19 pSt., ja nach der letzten Abrechnung sogar 36,5 pSt. der Einnahmen verschlungen haben. Und zwar allein für die Besoldungen und Remunerationen der Kommissions-Mitglieder und anderer Verwaltungsbeamten, während doch der Fonds zur Unterstützung der Streikenden bestimmt sei. Dazu komme noch, daß von den 550 R., die während der Rednerentlassung des Redners durch Teilerfassungen eingeommen, nur 169 R., einschließlich jener „30 R.“, dem Fonds zugeflossen seien. Alles Uebrige hätten „Spejen“ verschlungen, wobei noch die Plakate, Versammlungsanzeigen etc. aus einer ganz anderen Kasse bestritten worden wären. Alle Verleumdungen der ausgeschlossenen Redner, die z. B. ein Flugblatt als „Subjekt“ bezeichnet, die sich von den Rednern eine Belohnung verdienten, weil sie die Bewegung zu sprengen versuchten, weist Redner mit Entrüstung zurück (stürmischer Beifall). Ähnliche Dinge führten die ehemaligen Redner und Kassierkassirer Glöde, Glöde und Pfeifer. An der animirten Diskussion beteiligten sich zahlreiche Redner, wie u. A. die Herren John, Julius Kreuz (Klaviermacher), Behrend, Walter, Marholz, Reigner, Streblow, Augustin Bogt, Peters, Erzel, Milan, Pfeifer, Herold, Henke, Glöde, Schiedlowski und (als nicht dem Tischler-Verufe angehörend) auf vom Vorsitzenden eingeholte besondere Bewilligung der Versammlung schließlic auch noch die Herren Mörching (Retallarbeiter), Julius Müller und Stadts. Fritz Goerck. Das Schlussergebnis der erst in später Nachmittagsstunde (nach 1 Uhr) endenden Versammlung war die theils einstimmig, theils mit an Einstimmigkeit grenzender Majorität erfolgte Annahme zweier, von den Herren Walter und Marholz eingebrachten Resolutionen, von denen erstere (in der Hauptsache) sich für die Vor-

nahme der Wahl einer Subkommission ausspricht, welche Herrn Roedel auffordern soll, nach seinem erfolgter Rechnungsablegung sein Amt als Hauptkassirer zurückzugeben, während die zweite (Marholz'sche) Resolution folgendermaßen lautet: „Die heutige etc. Generalversammlung der Berliner Tischler erklärt sich mit den früheren Redner in ihren Erklärungen einverstanden und beschloß, dahin zu wirken, daß alle Tischler einer möglichst festen Organisation beitreten und angehen, damit die Lage der Tischler verbessert werde.“ Die Wahl der in der ersten Resolution erwähnten Subkommission wurde, auf Befürwortung seitens des Herrn Rödel, bis auf Weiteres und bis zu erfolgter völliger Klärung der Sachlage noch vertagt. Wir schließen für heute unseren Bericht mit der Bemerkung, daß in der Diskussion fast sämtliche Redner in der Beibehaltung des Bestehens der jetzigen Zentral-Lohnkommission übereinstimmen, sowie daß die Parole ausgegeben wurde, dieser Kommission weiter kein Vertrauen zu schenken und in Zahlungen der Beiträge zum Unterstützungsfonds an dieselbe einzustellen. Zur weiteren Klärung der Sachlage soll am nächsten Mittwoch, den 24. d. M., Abends, wieder eine außerordentliche Generalversammlung einberufen werden, in welcher wahrscheinlich als Referent Herr Herold sprechen wird. Wir bringen diese beiden Berichte, wie uns dieselben von zuverlässigen Berichterstattern zugehen. Wir wollen aber nicht unterlassen, hier noch einmal darauf hinzuweisen, daß es im Interesse der Allgemeinheit dringend geboten erscheint, die Differenzen gütlich auszugleichen. Wir verkennen nicht, daß das heute seine großen Schwierigkeiten hat, nachdem die Gegensätze bereits in so scharfer Weise zugespitzt sind. Nach unserer Ansicht wurde aber in der Tonhalle eine Resolution gefaßt, aber leider abgelehnt, die uns mindestens der Beachtung werth scheint. Wenn von beiden Seiten ein klein wenig Nachgiebigkeit gezeigt wird, wenn man persönliche Zwistigkeiten dem allgemeinen Interesse nachstellt, so ließe sich bei ruhiger, gemäßigter Behandlung der Dinge gewiß immer noch ein Weg finden. Der Bezirks-Verein der arbeitenden Bevölkerung des Süd-Westen Berlins hält Donnerstag, den 18. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Konrad's Salon, Wasserhorststr. 68, eine außerordentliche Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Beschiedenes. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Willkommen. Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt veranstaltet am nächsten Sonntag, den 21. Juni eine Familienpartie. Treffpunkt der Mitglieder auf Bahnhof Gesundbrunnen, Vormittags 9 1/2 Uhr. Das Nähere siehe Inserat in der Sonnabendnummer dieser Zeitung. Große Volksversammlung am Donnerstag, den 18. Juni, Abends 8 Uhr, in Thormann's Kasino, Belfortstraße 11. Tagesordnung: 1) Das Arbeiterschutzesgesetz. Referent Stadts. Fritz Goerck. 2) Diskussion. — Der wichtigsten Tagesordnung wegen ist zahlreiches Erscheinen geboten. Vermischtes. Bei einer Treibjagd. (Ein Lieutenant schloß auf einen Hasen, fehlte und hätte in der Hitze beinahe seinen Nachbar, Herrn Major, aufgeschossen.) — Major (suchst du den Hasen und nicht auf Anangement! —) Ein Irrthum. Ein von Dietz nach Gotha eingeregener Landwehrmann hatte vergessen, seinen Paß mitzubringen und von seinen Vorgesetzten die Weisung erhalten, schleunigst für Herbeischaffung desselben Sorge zu tragen, damit vorchristliche Zeit und Dauer der Übung im Paß vermerkt werden könne. Er war nicht wenig erstaunt, als schon am nächsten Tage vor seinem Quartier ein Wagen hielt und von dem dortigen Bediensteten — abgelenkt wurde. Er hatte, im miltärischen Thüringischen Dialekt schreibend, statt seines Paßes seinen Paß verlangt und seine Frau sich bereit, seinem Paß zu entsprechen. Briefkasten der Redaktion. F. S. Es liegt in dem Verwandtschaftsverhältnisse kein Hinderniß vor. A. R. 10. Sofern die Krankheit durch die Schwangerschaft herbeigeführt ist, hat der Schwängerer alle Unkosten, soweit sie unvermeidlich sind, zu ertragen. Wetzende. Verwundter Selbstmord ist nicht strafbar. Uebrigens ist der Briefkasten nicht dazu eingerichtet, auf unangenehme Fragen Antwort zu ertheilen. P. S. Sofern das Ausschlußurtheil wegen der verlassenen Sache ergangen ist, können Sie über den Hundgegenstand klagen. E. S. Die Forderung ist mit Schluß des Jahres 1890 verjährte.

Theater.
Deutsches Theater.
Deute: Prinz von Homburg.
Bellealliance-Theater.
Deute: Der Raub der Sabinerinnen.
Königs-Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Deute: Der Großmogul.
Balthasar-Operetten-Theater:
Deute: Maccolle.
Ostend-Theater:
Deute: Der Verschwendter.
Kallner-Theater.
Deute: Papageno.
Louisenstädtisches Theater:
Deute: Der Troubadour.
Central-Theater:
Mitte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Deute: Hamburg an der Älster.

Arbeitsmarkt.
Gesucht
Agenten und Reisende zum Verkauf von Kaffee, Thee und Reis an Private gegen ein Honorar von 300 Mark und gute Provision.
Hamburg. J. Stiller & Co.

General-Versammlung
der freien Franken- u. Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsgenossen Berlins (S. 27)
findet Donnerstag, den 18. Juni, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Mitte Jakobstraße 75, statt.
Tagesordnung:
1. Statutenberathung.
2. Innere Angelegenheiten.
3. Beschiedenes. — Quittungsbuch legitimirt.
Der Vorstand.

Schützenhaus Cöpenick
Empfehle mein Lokal für Landpartien an Vereine und Familien. 9 Morgen großer Park, Tanzsaal, Kegelbahn, Kaffeeküche. Berliner Wäppler, Böhmischer Lagerbier. Um recht zahlreichen Bespruch bittet
1279 Fritz Engelhardt.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Postterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.
en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake. Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten und Tabake. Gut Nordhäuser Raubtabak.

Concerthaus Sanssouci. Rottebuserstraße 4a.
Donnerstag, 18. Juni: 74. Humoristische Soiree der **Leipz. Concert- u. Quartett-Sänger.**
Anfang 8 Uhr, Entree 30 Pf. Bei ungünstigem Wetter im Saal. Die Soireen finden Sonntags, Montags und Donnerstags statt.